


ERNEST HEMINGWAY



der Unbesiegte

PIPER-BÜCHEREI

RDC
N&O



Digitized by the Internet Archive
in 2024

ERNEST HEMINGWAY

DER UNBESIEGTE

DAS KURZE GLÜCKLICHE LEBEN
DES FRANCIS MACOMBER

Zwei Erzählungen

R. PIPER & CO VERLAG
MÜNCHEN

Übertragen von Annemarie Horschitz-Horst

10.—17. Tausend 1954 · Einbandgestaltung von Gerhard M. Hotop · Einbandvignette
von Albrecht Appelhans · Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei GmbH.,
Ludwigsburg · Copyright by Rowohlt Verlag GmbH. Hamburg · Printed in Germany

DER UNBESIEGTE

Manuel Garcia stieg die Treppe zu Don Miguel Retanas Büro hinauf. Er stellte sein Kofferchen hin und klopfte an die Tür. Niemand antwortete. Manuel spürte draußen auf dem Gang, daß jemand im Zimmer war. Er spürte es durch die Tür.

»Retana«, sagte er und lauschte.

Niemand antwortete.

Bestimmt ist er drin, dachte Manuel.

»Retana«, sagte er und schlug gegen die Tür.

»Wer ist da?« sagte jemand im Büro.

»Ich, Manolo«, sagte Manuel.

»Was willst du?« fragte die Stimme.

»Ich will Arbeit«, sagte Manuel.

Etwas in der Tür schnappte mehrere Male, dann sprang sie auf. Manuel ging mit seinem Kofferchen hinein.

Ein kleiner Mann saß hinter einem Schreibtisch am andern Ende des Zimmers. Über seinem Kopf hing ein Stierkopf, den ein Madrider Tierausstopfer präpariert hatte; an den Wänden hingen gerahmte Photographien und Stierkampfplakate.

Der kleine Mann saß da und sah Manuel an.

»Ich dachte, sie hätten dich getötet«, sagte er.

Manuel klopfte abergläubisch mit den Knöcheln gegen die Tischplatte. Der kleine Mann saß da und sah ihn über den Schreibtisch hinweg an.

»Wie viel *corridas* hast du in diesem Jahr gehabt?« fragte Retana.

»Eine«, antwortete er.

»Nur die eine?« fragte der kleine Mann.

»Das ist alles.«

»Ich hab davon in der Zeitung gelesen«, sagte Retana. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und sah Manuel an.

Manuel sah hinauf zu dem ausgestopften Stier. Er hatte ihn früher schon oft gesehen. Er hatte ein gewisses Familieninteresse für ihn. Er hatte seinen Bruder, den vielversprechenden, vor etwa neun Jahren getötet. Manuel erinnerte sich an den Tag. Auf dem eichenen Brett, auf dem der Stierkopf aufmontiert war, befand sich ein Messingschild. Manuel konnte es nicht lesen, aber er glaubte, daß es zur Erinnerung an seinen Bruder war. Ja, er war ein guter Junge gewesen!

Die Tafelinschrift lautete: »Der Stier, Mariposa‘ des Herzogs von Veragua, der für 7 *caballos* 9 *varas* entgegennahm und am 27. April 1909 den Tod von Antonio Garcia, Novillero, verursachte.«

Retana sah, wie er den ausgestopften Stierkopf betrachtete.

»Mit dem, was mir der Herzog für Sonntag geschickt hat, gibt's sicher Skandal«, sagte er. »Sie sind alle schwach auf den Beinen. Was sagt man denn in den Cafés über sie?«

»Ich weiß nicht«, sagte Manuel. »Ich bin gerade erst angekommen.«

»Ach ja«, sagte Retana, »du hast ja noch dein Köfferchen bei dir.«

Er sah Manuel an und lehnte sich hinter seinem großen Schreibtisch zurück.

»Setze dich und nimm die Mütze ab«, sagte er.

Manuel setzte sich. Ohne Mütze sah sein Gesicht verändert aus. Er sah blaß aus, und die *coleta*, die er nach vorn gesteckt hatte, so daß sie unter der Kappe nicht hervorsah, gab ihm ein seltsames Aussehen.

»Du siehst nicht gut aus«, sagte Retana.

»Ich komme grade aus dem Krankenhaus«, sagte Manuel.

»Ich hab gehört, daß sie dir ein Bein amputiert haben«, sagte Retana.

»Nein«, sagte Manuel, »es ist wieder geheilt.«

Retana lehnte sich über den Schreibtisch und schob Manuel einen hölzernen Kasten mit Zigaretten hin.

»Nimm eine Zigarette«, sagte er.

»Danke.«

Manuel zündete sie an.

»Rauchst du?« sagte er und reichte Retana das Streichholz.

»Nein«, winkte Retana ab, »ich rauche nie.«

Retana beobachtete ihn beim Rauchen.

»Warum suchst du dir nicht eine Stellung und arbeitest?« fragte er.

»Ich will nicht arbeiten«, sagte Manuel, »ich bin Stierkämpfer.«

»Stierkämpfer gibt es überhaupt nicht mehr«, sagte Retana.

»Ich bin ein Stierkämpfer«, sagte Manuel.

»Ja, während du drinnen bist«, sagte Retana.

Manuel lachte.

Retana saß da, sagte nichts und sah Manuel an.

»Ich kann dich bei 'ner Nachtvorstellung unterbringen, wenn du willst«, bot Retana ihm an.

»Wann?« fragte Manuel.

»Morgen abend.«

»Ich mag nicht gern für irgendwen einspringen«, sagte Manuel. Auf die Art kamen sie alle um. Auf die Art war Salvador umgekommen. Er klopfte mit den Knöcheln gegen den Tisch.

»Sonst hab ich nichts«, sagte Retana.

»Warum bringst du mich nicht nächste Woche raus?« schlug Manuel vor.

»Du ziehst nicht«, sagte Retana. »Sie wollen immer nur Litri und Robito und La Torre. Die Jungens sind gut.«

»Sie würden kommen, um zu sehen, wie ich's schaffe«, sagte Manuel hoffnungsvoll.

»Nein, sie denken gar nicht dran. Kein Mensch weiß mehr, wer du bist.«

»Ich bin jetzt gut in Form«, sagte Manuel.

»Wenn du willst, bring ich dich morgen abend raus«, sagte Retana. »Du kannst mit dem jungen Hernandez arbeiten und nach den Charlots zwei *novillos* töten.«

»Wessen *novillos*?« fragte Manuel.

»Das weiß ich nicht. Was sie grade in den *corrals* haben. Was die Tierärzte am Tag nicht durchlassen.«

»Ich mag nicht gern einspringen«, sagte Manuel.

»Ganz wie du willst«, sagte Retana. Er beugte sich über seine Papiere. Es interessierte ihn nicht weiter. Die Anteilnahme, die Manuel in Erinnerung an frühere Zeiten einen Augenblick in ihm erregt hatte, war weg. Er würde ihn gern als Ersatz für Larita nehmen, weil er billig zu haben war. Er konnte auch andere billig bekommen. Er würde ihm aber auch gern helfen. Schließlich hatte er ihm die Chance gegeben. Jetzt war es seine Sache.

»Wieviel bekomme ich?« sagte Manuel. Er spielte noch mit dem Gedanken, abzulehnen. Aber er wußte, daß er nicht ablehnen konnte.

»Zweihundertfünfzig Peseten«, sagte Retana. Er hatte an fünfhundert gedacht, aber als er den Mund aufmachte, sagte er zweihundertfünfzig.

»Villalta zahlst du siebentausend«, sagte Manuel.

»Du bist nicht Villalta«, sagte Retana.

»Das weiß ich«, sagte Manuel.

»Der zieht, Manolo«, sagte Retana erklärend.

»Sicher«, sagte Manuel. Er stand auf. »Gib mir dreihundert, Retana.«

»Schön«, willigte Retana ein. Er langte in die Schublade nach einem Stück Papier.

»Kann ich fünfzig jetzt haben?« fragte Manuel.

»Sicher«, sagte Retana. Er entnahm seiner Brieftasche eine Fünfzig-Peseten-Note und legte sie flach ausgebreitet auf den Tisch.

Manuel nahm sie auf und steckte sie in die Tasche.

»Wie ist es mit einer *cuadrilla*?« fragte er.

»Du kriegst die Jungens, die immer nachts für mich arbeiten«, sagte Retana. »Die sind ordentlich.«

»Und wie sind die Picadors?« fragte Manuel.

»Die taugen nicht viel«, gab Retana zu.

»Ich brauch aber einen anständigen Pic«, sagte Manuel.

»Dann besorg ihn dir«, sagte Retana. »Geh und besorg dir einen.«

»Doch nicht davon«, sagte Manuel. »Von sechzig Duros kann ich nicht auch noch eine *cuadrilla* bezahlen.«

Retana sagte nichts, sondern sah Manuel über seinen großen Schreibtisch hinweg an.

»Du weißt, daß ich einen guten Pic brauche«, sagte Manuel.

Retana sagte nichts, sondern sah Manuel aus weiter Ferne an.

»Das ist nicht recht«, sagte Manuel.

Retana musterte ihn immer noch, während er sich in seinen Stuhl zurücklehnte, musterte ihn aus weiter, weiter Ferne.

»Es sind die Pics, die wir immer haben«, meinte er.

»Ich weiß«, sagte Manuel, »die kenn ich, deine Pics.«

Retana lächelte nicht. Manuel wußte, es war nichts weiter zu wollen.

»Ich möchte doch nur eine faire Chance«, sagte Manuel erklärend. »Wenn ich rauskomme, will ich doch meine Stöße auf den Stier berechnen können. Man braucht nur einen guten Picador.«

Er sprach zu einem Mann, der ihm nicht mehr zuhörte.

»Wenn du was extra willst«, sagte Retana, »dann bitte. Die übliche *cuadrilla* ist da; du kannst dir so viel eigene Pics mitbringen, wie du willst. Die *charlotada* ist um 10.30 Uhr zu Ende.«

»Gut«, sagte Manuel, »wenn das dein Standpunkt ist.«

»Das ist mein Standpunkt«, sagte Retana.

»Dann sehe ich dich also morgen abend«, sagte Manuel.

»Ich bin dort«, sagte Retana.

Manuel nahm sein Köfferchen und ging hinaus.

»Mach die Tür zu«, rief Retana.

Manuel blickte zurück. Retana saß vornübergebeugt und blätterte in seinen Papieren. Manuel zog die Tür zu, bis sie einschnappte.

Er ging die Treppe hinunter und durch die Tür in die heiße Helligkeit der Straße. Es war sehr heiß auf der Straße, und das Licht auf den weißen Häusern stach ihm plötzlich und grell

in die Augen. Er ging auf der Schattenseite der Straße der Puerta del Sol zu. Er fühlte den Schatten körperlich und kühl wie fließendes Wasser. Die Hitze kam plötzlich, wenn er eine Seitenstraße überquerte. Unter all den Leuten, an denen er vorüberkam, sah Manuel keinen, den er kannte.

Kurz vor der Puerta del Sol ging er in ein Café.

In dem Café war es still. Ein paar Männer saßen an einigen Tischen an der Wand. An einem Tisch spielten vier Männer Karten. Die meisten Männer saßen rauchend an der Wand und hatten leere Kaffeetassen und Likörgläser auf den Tischen vor sich. Manuel ging durch den langen Raum hindurch in ein kleines Hinterzimmer. Ein Mann saß schlafend an einem Tisch in der Ecke. Manuel setzte sich an einen der Tische.

Ein Kellner kam herein und stellte sich neben Manuels Tisch.

»Haben Sie Zurito gesehen?« fragte ihn Manuel.

»Er war vor Tisch hier«, antwortete der Kellner. »Vor fünf wird er nicht zurück sein.«

»Bringen Sie mir Kaffee und Milch und einen Schluck von dem Gewöhnlichen«, sagte Manuel.

Der Kellner kam ins Zimmer zurück und trug ein Tablett mit einer großen Kaffeetasse und einem Likörglas. In der linken Hand hielt er eine Cognacflasche. Er setzte alles mit einem Schwung auf den Tisch, und ein Junge, der mit ihm hereingekommen war, schenkte Kaffee und Milch aus zwei blanken Schnauzkannen mit langen Griffen ein.

Manuel nahm seine Mütze ab, und der Kellner bemerkte das nach vorn gesteckte Zöpfchen auf seinem Kopf. Er zwinkerte dem Jungen zu, während er den Cognac in ein kleines Glas neben Manuels Kaffeetasse goß. Der Junge sah neugierig auf Manuels bleiches Gesicht.

»Kämpfen Sie hier?« fragte der Kellner und korkte die Flasche zu.

»Ja«, sagte Manuel. »Morgen.«

Der Kellner stand da und hielt die Flasche gegen seine Hüfte gestemmt.

»Mit den Charlie Chaplins?« fragte er.

Der Junge sah verlegen beiseite.

»Nein, mit den Richtigen.«

»Ich dachte, man würde Chaves und Hernandez herausbringen«, sagte der Kellner.

»Nein, mich und noch einen.«

»Wen? Chaves oder Hernandez?«

»Ich glaube, Hernandez.«

»Was ist denn mit Chaves los?«

»Ist verwundet worden.«

»Wo haben Sie denn das her?«

»Von Retana.«

»He, Looie«, rief der Kellner ins Nebenzimmer. »Chaves ist cogida.«

Manuel hatte die Zuckerstücke ausgewickelt und ließ sie in den Kaffee fallen. Er rührte um und trank ihn hinunter, süß, heiß und wärmend in seinen leeren Magen. Er goß auch den Cognac hinunter.

»Geben Sie mir noch einen von dem da«, sagte er zu dem Kellner.

Der Kellner entkorkte die Flasche und goß das Glas voll, wobei er noch ein Glas voll in den Untersatz überlaufen ließ. Ein zweiter Kellner hatte sich vor dem Tisch eingefunden. Der Junge war fort.

»Ist Chaves schwer verwundet?« fragte der zweite Kellner Manuel.

»Ich weiß nicht«, sagte Manuel. »Retana hat nichts gesagt.«

»Der kümmert sich 'n Dreck drum«, sagte der große Kellner. Manuel hatte ihn vorher nicht gesehen. Er war wohl gerade hereingekommen.

»Wenn Sie mit Retana stehen, sind Sie hier ein gemachter Mann«, sagte der große Kellner. »Wenn Sie nicht mit ihm stehen, können Sie genau so gut gehen und sich 'ne Kugel vor 'n Kopf schießen.«

»Du hast recht«, sagte der Kellner, der gerade hereingekommen war. »Du hast ganz recht.«

»Und ob ich recht habe«, sagte der lange Kellner. »Ich weiß schon, was ich sage, wenn ich von dem Vogel rede.«

»Sieh mal, wie er sich gegen Villalta benommen hat«, sagte der erste Kellner.

»Und damit hat sich's nicht etwa«, sagte der Lange. »Sieh dir an, wie er sich gegen Marcial Lalanda benommen hat und wie er sich gegen Nacional benommen hat.«

»Du hast recht, mein Junge«, pflichtete der kleine Kellner bei.

Manuel sah sie an, wie sie da vor seinem Tisch standen und sich unterhielten. Er hatte seinen zweiten Cognac getrunken. Sie hatten ihn vergessen. Sie interessierten sich nicht für ihn.

»Seht euch mal die ganze Hammelherde an«, fuhr der lange Kellner fort. »Habt ihr mal diesen Nacional II gesehen?«

»Und *ob* ich ihn letzten Sonntag gesehen habe«, sagte der erste Kellner.

»Die reine Giraffe«, sagte der kleine Kellner.

»Was hab ich euch gesagt«, sagte der lange Kellner. »Das sind Retana seine Jungens.«

»Kellner, geben Sie mir noch einen Schluck davon«, sagte Manuel. Er hatte den Cognac, den der Kellner in den Untersatz übergegossen hatte, in sein Glas gekippt und getrunken, während sie sich unterhielten.

Der erste Kellner goß ihm mechanisch das Glas voll, und dann gingen die drei schwatzend aus dem Zimmer.

Der Mann hinten in der Ecke schlief immer noch. Beim Einatmen schnarchte er leise. Sein Kopf lehnte gegen die Wand.

Manuel trank seinen Cognac. Auch er fühlte sich schläfrig. Es war zu heiß, um in die Stadt zu gehen. Außerdem hatte er dort nichts zu tun. Er wollte Zurito sprechen. Während er wartete, wollte er ein bißchen schlafen. Er stieß gegen sein Köfferchen unter dem Tisch, um sich zu vergewissern, daß es da war. Vielleicht war es besser, man stellte es unter die Bank gegen die Wand. Er bückte sich und schob es runter. Dann beugte er sich über den Tisch und schlief ein.

Als er erwachte, saß ihm jemand am Tisch gegenüber. Es war

ein großer Mann mit einem schwermütigen, braunen Gesicht wie ein Indianer. Er saß schon eine ganze Weile dort. Er hatte dem Kellner abgewinkt und saß da und las die Zeitung und sah gelegentlich auf Manuel hinunter, der mit dem Kopf auf dem Tisch schlief. Er las mühselig seine Zeitung und formte die Worte beim Lesen mit den Lippen. Als es ihn ermüdete, betrachtete er Manuel. Er saß schwerfällig auf seinem Stuhl. Sein schwarzer Cordobanerhut war nach vorn gerutscht.

Manuel richtete sich auf und sah ihn an.

»Hallo, Zurito«, sagte er.

»Hallo, mein Junge«, sagte der große Mann.

»Ich hab geschlafen.« Manuel rieb sich die Stirn mit dem Rücken seiner Faust.

»Das scheint mir beinah so.«

»Und wie geht's so?«

»Gut. Und wie geht's so bei dir?«

»Nicht so gut.«

Sie schwiegen beide. Zurito, der Picador, betrachtete Manuels weißes Gesicht. Manuel sah auf die riesigen Hände des Picadors, die die Zeitung zusammenlegten, um sie in die Tasche zu stecken.

»Ich möchte dich um einen Gefallen bitten, Manos«, sagte Manuel.

Manosduros war Zuritos Spitzname. Er konnte ihn nie hören, ohne an seine riesigen Hände zu denken. Er streckte sie verlegen auf dem Tisch aus.

»Komm, trinken wir was«, sagte er.

»Ja doch«, sagte Manuel.

Der Kellner kam und ging und kam wieder. Als er aus dem Zimmer hinausging, sah er sich nach den beiden Männern am Tisch um.

»Was ist los, Manolo?« Zurito stellte sein Glas hin.

»Würdest du wohl morgen abend zwei Stiere für mich pic-en?« fragte Manuel und sah Zurito über den Tisch an.

»Nein«, sagte Zurito. »Ich pic-e nicht.«

Manuel sah runter auf sein Glas. Die Antwort hatte er erwartet. Da hatte er sie. Tja, da hatte er sie.

»Es tut mir leid, Manolo, aber ich pic-e nicht.« Zurito sah auf seine Hände.

»Schon gut«, sagte Manuel.

»Ich bin zu alt«, sagte Zurito.

»Ich hab dich nur gefragt«, sagte Manuel.

»Ist es die Abendvorstellung morgen?«

»Ja, weißt du, ich dachte, wenn ich nur einen guten Pic hätte, könnt ich's schaffen.«

»Wieviel kriegst du denn?«

»Dreihundert Peseten.«

»Ich bekomm mehr als das für Pic-en.«

»Ich weiß«, sagte Manuel. »Ich hatte kein Recht, dich drum zu bitten.«

»Warum machst du's denn immer weiter?« fragte Zurito.

»Warum schneidest du dir denn nicht die *coleta* ab, Manolo?«

»Ich weiß nicht«, sagte Manuel.

»Du bist doch beinah so alt wie ich«, sagte Zurito.

»Ich weiß nicht«, sagte Manuel. »Ich muß es weiter machen. Wenn ich's schaffe, eine Chance zu kriegen, mehr will ich gar nicht. Ich muß dabei bleiben, Manos.«

»Nein, du mußt nicht.«

»Doch, ich muß. Ich hab versucht, es zu lassen.«

»Ich weiß, wie dir dabei zumute ist. Aber es ist nicht richtig. Du solltest es aufgeben und bleiben lassen.«

»Ich kann's nicht. Außerdem war ich wirklich neulich gut.«

Zurito sah ihm ins Gesicht.

»Du warst doch im Krankenhaus.«

»Aber ich war ganz groß, als ich verletzt wurde.«

Zurito sagte nichts. Er kippte den Cognac aus dem Untersatz in sein Glas.

»Die Zeitungen schrieben, man hätte nie eine bessere *faena* gesehen«, sagte Manuel.

Zurito sah ihn an.

»Weißt du, wenn ich erst mal loslege, dann bin ich richtig gut«, sagte Manuel.

»Du bist zu alt«, sagte der Picador.

»Nein«, sagte Manuel. »Du bist zehn Jahre älter als ich.«

»Bei mir ist das was anderes.«

»Ich bin nicht zu alt«, sagte Manuel.

Sie saßen schweigend da; Manuel beobachtete das Gesicht des Picadors.

»Ich war in großer Form, bis ich verwundet wurde«, brachte Manuel vor.

»Du hättest mich sehen sollen, Manos«, sagte Manuel vorwurfsvoll.

»Ich will dich nicht sehen«, sagte Zurito. »Es macht mich nervös.«

»Du hast mich in letzter Zeit nicht gesehen.«

»Ich hab dich oft genug gesehen.«

Zurito sah Manuel an und vermied seinen Blick.

»Du solltest es aufgeben, Manolo.«

»Ich kann nicht«, sagte Manuel. »Ich sag dir, ich bin jetzt gut in Form.«

Zurito beugte sich nach vorn, die Hände auf dem Tisch.

»Hör mal zu. Ich werd morgen für dich pic-en, und wenn du morgen abend nicht ganz groß bist, dann hörst du auf. Verstehst du? Wirst du das tun?«

»Sicher.«

Zurito lehnte sich erleichtert zurück.

»Du mußt aufhören«, sagte er. »Keine Fisimatenten, du mußt deine *coleta* abschneiden.«

»Ich werde nicht aufzuhören brauchen«, sagte Manuel. »Paß nur auf. Ich hab das Zeug dazu.«

Zurito stand auf. Das Hin- und Hergerede hatte ihn ermüdet.

»Du mußt aufhören«, sagte er. »Ich werde dir selbst die *coleta* abschneiden.«

»Das wirst du nicht«, sagte Manuel. »Dazu wird's nicht kommen.«

Zurito rief den Kellner.

»Komm«, sagte Zurito. »Komm mit nach Hause.«

Manuel langte unter den Sitz nach seinem Kofferchen. Er war glücklich. Er wußte, Zurito würde für ihn pic-en. Er war der beste Picador auf der Welt. Jetzt war alles einfach.

»Komm mit nach Haus; wir wollen essen«, sagte Zurito.

Manuel stand im *patio de caballos* und wartete auf das Ende der Charlie-Chaplin-Nummer. Zurito stand neben ihm. Wo sie standen, war es dunkel. Das hohe Tor, das in die Arena führte, war geschlossen. Über sich hörten sie brüllendes Gelächter und dann noch einmal ein brüllendes Gelächter. Dann trat Stille ein. Manuel mochte den Stallgeruch um den *patio de caballos*. Es roch gut im Dunkel. Aus der Arena erklang erneutes Geschrei und dann Beifall, nicht endenwollender Beifall.

»Hast du die Kerle mal gesehen?« fragte Zurito, der groß und ragend in der Dunkelheit neben Manuel stand.

»Nein«, sagte Manuel.

»Sie sind schon sehr komisch«, sagte Zurito. Er lächelte in der Dunkelheit vor sich hin.

Das hohe, festschließende Doppeltor, das in die Arena führte, flog auf, und Manuel sah die Arena im grellen Licht der Bogenlampen und die *plaza*, ganz im Dunkel, hoch ansteigend; um den Rand der Arena liefen zwei Männer, die wie Landstreicher angezogen waren, und verbeugten sich, und hinter ihnen ein dritter in der Uniform eines Hotelboys, der sich bückte und die Hüte und Stöcke, die in den Sand hinuntergeworfen waren, auf-sammelte und hoch hinauf in die Dunkelheit zurückschleuderte.

Das elektrische Licht flammte im *patio* auf.

»Ich werd auf eins von den Ponys klettern, während du die Jungens zusammentrommelst«, sagte Zurito.

Hinter ihnen hörte man das Geklingel der Maultiere, die in die Arena trabten und vor den toten Stier gespannt wurden.

Die Leute der *cuadrilla*, die der Burleske vom Gang zwischen der *barrera* und den Sitzen aus zugehört hatten, schlenderten

zurück und standen schwatzend in einer Gruppe unter dem elektrischen Licht im *patio*. Ein gut aussehender Junge in silber-orangenem Anzug kam auf Manuel zu und lächelte.

»Ich bin Hernandez«, sagte er und streckte ihm die Hand entgegen.

Manuel schüttelte sie.

»Heute abend haben wir die reinsten Elefanten«, sagte der Junge aufgekratzt.

»Ja, große mit Hörnern«, stimmte Manuel zu.

»Du hast's am schlimmsten getroffen«, sagte der Junge.

»Das macht nichts«, sagte Manuel. »Je größer sie sind, um so mehr Fleisch gibt's für die Armen.«

»Wo hast du denn das her?« grinste Hernandez.

»Das ist uralt«, sagte Manuel. »Stell mal deine *cuadrilla* auf, damit ich sehen kann, was ich habe.«

»Es sind ein paar gute Jungens darunter«, sagte Hernandez. Er war sehr aufgekratzt. Er hatte schon zweimal in Nachtvorstellungen gekämpft und fing an, in Madrid ein Publikum zu haben. Er freute sich, daß der Kampf in ein paar Minuten losgehen sollte.

»Wo sind die Pics?« fragte Manuel.

»Die sind hinten in den *corrals* und zanken sich um die schönen Pferde«, grinste Hernandez.

Die Maultiere jagten durch das Tor herein; die Peitschen knallten; die Schellen klingelten, und der junge Stier pflügte eine Furche in den Sand.

Sobald der Stier durch war, formierten sie sich zum *paseo*.

Manuel und Hernandez standen an der Spitze. Die Jungens von der *cuadrilla* kamen dahinter, die schweren *capas* zusammengefaltet über dem Arm. Zum Schluß kamen die vier Picadors zu Pferd; sie hielten ihre mit Stahlspitzen versehenen Lanzen senkrecht im Halbdunkel des *corrals*.

»Es ist kein Wunder, daß uns Retana nicht genug Licht spendiert hat, um die Pferde sehen zu können«, sagte ein Picador.

»Er weiß, daß uns wohler ist, wenn wir diese Schindmähren nicht zu genau sehen«, antwortete ein anderer Pic.

»Bei meinem Gaul komm ich beinah mit den Füßen auf die Erde«, sagte der erste Picador.

»Na, immerhin sind's Pferde.«

»Gewiß doch, Pferde sind's.«

Sie schwatzten, während sie auf ihren mageren Pferden in der Dunkelheit saßen.

Zurito sagte nichts. Er hatte das einzige anständige Pferd. Er hatte es in den *corrals* auf seine Wendigkeit hin ausprobiert, und es hatte gut auf Trense und Sporen reagiert. Er hatte ihm die Binde vom rechten Auge genommen und ihm die Riemen durchschnitten, mit denen man ihm die Ohren fest zugebunden hatte. Es war ein gutes, solides Pferd, fest auf den Beinen. Das war alles, was er brauchte. Er hatte vor, es die ganze *corrida* hindurch zu reiten. Er hatte bereits, seit er aufgestiegen war und im Halbdunkel in dem großen gepolsterten Sattel saß und auf den *paseo* wartete, seinen Part in der *corrida* in Gedanken durchgeführt. Die anderen Picadors neben ihm unterhielten sich weiter. Er hörte sie nicht.

Die zwei Matadors standen zusammen vor ihren drei *peones*, die die *capas* auf die gleiche Art um den linken Arm geschlungen hatten. Manuel beschäftigte sich in Gedanken mit den drei Jungens hinter ihm. Alle drei waren Madrileños wie Hernandez, Jungens von ungefähr neunzehn. Der eine von ihnen, ein Zigeuner, ernsthaft, hochmütig, mit dunklem Gesicht, gefiel ihm. Er drehte sich um.

»Wie heißt du, mein Junge«, fragte er den Zigeuner.

»Fuentes«, sagte der Zigeuner.

»Das ist ein guter Name«, sagte Manuel.

Der Zigeuner lächelte und ließ dabei seine Zähne sehen.

»Nimm den Stier an, wenn er rauskommt, und laß ihn ein bißchen laufen«, sagte Manuel.

»Gut«, sagte der Zigeuner. Sein Gesicht war ernst. Er begann, sich zu überlegen, was er denn nachher wirklich tun würde.

»Jetzt geht's los«, sagte Manuel zu Hernandez.

»Schön, gehen wir.«

Mit erhobenem Haupt, im Takt der Musik, ihre rechten Arme frei schwingend, traten sie heraus und durchquerten unterm Bogenlicht die mit Sand bestreute Arena. Hinter ihnen entfalten sich die *cuadrillas*, ritten die Picadors, dahinter kamen das Stierkampfpersonal und die Maulesel mit klingenden Schellen. Die Menge jubelte Hernandez zu, als sie durch die Arena marschierten. Sie blickten arrogant gerade aus, als sie im Takt vorbeimarschierten.

Sie verbeugten sich vor dem Präsidenten; dann löste sich die Prozession in ihre einzelnen Teile auf. Die Stierkämpfer gingen hinüber an die *barrera* und tauschten ihre schweren Mäntel gegen leichte Kampfcapas ein. Die Maultiere trotteten hinaus. Die Picadors sprengten im Galopp um die Arena, und zwei ritten durch das Tor, durch das sie hereingekommen waren, hinaus. Die Diener fegten den Sand glatt.

Manuel trank ein Glas Wasser, das einer von Retanas Leuten, der als sein Manager und Degenbewahrer fungierte, ihm reichte. Hernandez, der mit seinem eigenen Manager gesprochen hatte, kam auf ihn zu.

»Du hattest 'ne Menge Beifall, mein Junge«, beglückwünschte ihn Manuel.

»Sie mögen mich«, sagte Hernandez strahlend.

»Wie war der *paseo*?« fragte Manuel Retanas Angestellten.

»Wie 'ne Hochzeit«, sagte der Mann. »Fabelhaft. Ihr kamt raus wie Joselito und Belmonte.«

Zurito ritt vorüber, eine massige Reiterstatue.

Er nahm sein Pferd herum und stellte es mit der Nase gegen den *toril* drüben an der Seite der Arena, dort, wo der Stier herauskommen mußte. Seltsam war es unter dem Bogenlicht. In der heißen Nachmittagssonne pic-te er für schweres Geld. Diese ganze Bogenlichtgeschichte mochte er nicht. Er wünschte, daß sie anfangen würden.

Manuel ging zu ihm heran.

»Pic ihn, Manos«, sagte er. »Servier ihn mir mundgerecht.«

»Ich werd ihn pic-en, mein Junge.« Zurito spuckte in den Sand. »Ich pic ihn so, daß er aus der Arena springt.«

»Leg dich auf ihn, Manos«, sagte Manuel.

»Ich werd mich auf ihn legen«, sagte Zurito. »Warum geht's denn nicht los?«

»Jetzt kommt er«, sagte Manuel.

Zurito saß da, hatte die Füße in den kastenförmigen Steigbügeln; seine langen Beine in den Ledergamaschen umklammernten das Pferd, die Zügel hielt er in der linken, den langen Pic in der rechten Hand, seinen breitkrepfigen Hut hatte er tief ins Gesicht gezogen, um seine Augen vor dem Licht zu schützen, als er das ferne Tor des *torils* beobachtete. Die Ohren seines Pferdes zitterten. Zurito klopfte ihm mit der linken Hand den Hals.

Das rote Tor des *torils* schlug zurück, und einen Moment lang sah Zurito in den leeren Durchgang weit hinter der Arena. Dann kam der Stier herausgestürzt, rutschte auf seinen vier Beinen, als er in den Lichtkreis kam, dann griff er im Galopp an, ging weich in einen schnellen Galopp über, lautlos bis auf das Schnauben aus weit geöffneten Nüstern, als er angriff. Er war froh, aus dem dunklen Pferch befreit zu sein.

In der ersten Sitzreihe kritzelte, leicht gelangweilt, vornübergeneigt, um auf der Zementmauer vor seinen Knien schreiben zu können, der stellvertretende Stierkampfkritiker des »Heraldo«: »Campagnero Nero, 42, kam mit 150 Kilometer Geschwindigkeit herausgeschossen, voller Treibstoff . . .«

Manuel, der gegen die *barrera* lehnte und den Stier beobachtete, winkte mit der Hand, und der Zigeuner lief mit seiner *capa*, die er schleifen ließ, los. Der Stier machte im vollen Galopp eine Drehung und griff mit gesenktem Kopf und hochstehendem Schwanz die *capa* an. Der Zigeuner bewegte sich im Zick-Zack, und als er vorbeikam, sichtete ihn der Stier und ließ von der *capa* ab, um den Mann anzugreifen. Der Zigeuner sprintete und schwang sich in dem Augenblick über die rote Umzäunung

der *barrera*, als der Stier sie mit seinen Hörnern traf. Er stieß zweimal mit den Hörnern hinein und bollerte blindlings gegen das Holz.

Der Kritiker des »Heraldo« zündete sich eine Zigarette an, schnellte das Streichholz nach dem Stier und schrieb dann in sein Notizbuch: »Groß, mit genügend Hörnern, um die zahlenden Kunden zu befriedigen, zeigte Campagnero Neigung, in das Gebiet der Stierkämpfer überzugreifen.«

Manuel schritt vorwärts, als der Stier gegen die Umzäunung anbollerte. Ein kurzer Blick zeigte ihm, daß Zurito seinen Schimmel dicht an die *barrera* lenkte, ungefähr um ein Viertel des Arenarundes nach links. Manuel hielt die *capa* dicht vor sich, eine Falte in jeder Hand, und rief den Stier an: »Huh! Huh!« Der Stier machte kehrt, schien, als er aufs Geratewohl angriff, gegen die Umzäunung zu streifen und stieß in die *capa*, als Manuel zur Seite trat und mit dem Angriff des Stiers auf dem Absatz drehte und die *capa* genau vor seinen Hörnern schwang. Als er den Schwung beendete, stand er dem Stier wieder gegenüber und hielt die *capa* in derselben Position dicht vor seinem Körper und drehte wieder, als der Stier von neuem angriff. Bei jeder Wendung brüllte die Menge.

Viermal drehte er sich so mit dem Stier, hob die *capa*, so daß sie sich voll aufblähte, und jedesmal nahm er den Stier zu neuem Angriff herum. Dann zum Schluß der fünften Drehung hielt er die *capa* gegen seine Hüfte und drehte, so daß die *capa* wie der Rock einer Balletteuse wirbelte, und wickelte den Stier um sich wie eine Schärpe, trat zur Seite und ließ den Stier direkt gegenüber von Zurito, der auf seinem Schimmel herangekommen war. Das Pferd stand wie eingerammelt mit vorgestreckten Ohren und zitternden Lefzen, und Zurito lehnte sich, den Hut tief über den Augen, vornüber. Die lange Lanze ragte vorn und hinten in spitzem Winkel unter seinem rechten Arm hervor, halb gesenkt, so daß die dreieckige eiserne Spitze gegen den Stier gerichtet war.

»El Heraldo's« Kritiker zweiter Garnitur zog, mit den Augen

auf dem Stier, an seiner Zigarette und schrieb: »Manolo, der Veteran, führte eine Reihe passabler *veronicas* durch und endete in einer sehr belmontistischen *recorte*, die ihm von den Stammgästen Beifall eintrug. Und damit kommen wir zum *tercio* der Kavallerie.«

Zurito saß auf seinem Pferd und schätzte die Entfernung zwischen dem Stier und dem Ende seines *pics* ab. Während er hinsah, riß sich der Stier zusammen und griff an, die Augen auf die Brust des Pferdes gerichtet. Als er den Kopf senkte, um hineinzustoßen, grub Zurito die Spitze seines *pics* in den schwellenden Muskelberg oberhalb der Schulter des Stiers, lehnte sein ganzes Gewicht auf den Schaft und riß mit der linken Hand den Schimmel hoch, der mit den Vorderhufen die Luft schlug, zog ihn nach rechts hinüber, als er den Stier niederzwang und unter ihm durchdrückte, so daß die Hörner unschädlich unter dem Pferdebauch vorbeiglitten, und das Pferd zitternd wieder auf den Boden kam, während der Schwanz des Stiers über seine Brust streifte, als er die *capa*, die Hernandez ihm bot, angriff.

Hernandez lief seitwärts und zog den Stier mit der *capa* fort zu dem andern Picador hinüber. Er fixierte ihn mit einer Wendung seiner *capa*, so daß er Pferd und Reiter genau gegenüberstand, und trat zurück.

Als der Stier das Pferd sah, griff er an. Die Lanze des Picadors glitt seinen Rücken entlang, und als der Anprall des Angriffs das Pferd in die Höhe hob, war der Picador auch schon halb aus dem Sattel; er brachte sein rechtes Bein in Sicherheit, als er mit der Lanze sein Ziel verfehlt hatte, und ließ sich nach links fallen, um das Pferd zwischen sich und den Stier zu bringen. Das hochgehobene und aufgespießte Pferd brach zusammen, und der Stier stieß in es hinein. Der Picador stieß mit seinen Stiefeln gegen das Pferd, so daß er freikam, und wartete, daß man ihn aufhob, wegschleppte und wieder auf die Füße stellte.

Manuel ließ den Stier in das gefallene Pferd hineinstoßen;

er hatte keine Eile; der Picador war in Sicherheit; außerdem tat es einem solchen Picador gut, wenn er ein bißchen Angst ausstand. Der würde sich das nächste Mal länger halten. Scheißpics! Er sah über den Sand hinweg auf Zurito, der auf seinem reglosen Pferd nur wenig von der *barrera* entfernt hielt.

»Huh!« rief er den Stier an, »Tomar«, und hielt die *capa* in beiden Händen, um seinen Blick auf sie zu ziehen. Der Stier löste sich von dem Pferd und griff die *capa* an, und Manuel lief seitwärts, hielt die *capa* auseinandergespreizt, stoppte, drehte auf den Hacken und brachte den Stier scharf herum, so daß er Zurito genau gegenüberstand.

»Campagnero steckte für den Tod einer Rosinante ein paar *varas* ein, mit Hernandez und Manolo bei den *quites*«, schrieb der »Heraldo«-Kritiker. »Er drängte gegen das Eisen und zeigte deutlich, daß er kein Pferdeliebhaber war. Zurito, der Veteran, erweckte einige seiner alten Künste mit der Lanze wieder zum Leben, bemerkenswert die *suertes* –«

»Olé! Olé!« schrie der Mann, der neben ihm saß. Der Schrei verlor sich in dem Gebrüll der Menge, und er schlug dem Kritiker auf die Schulter. Der Kritiker blickte auf und sah Zurito sich direkt unter ihm weit über sein Pferd hinauslehnen. Die Länge des *pic* ragte in einem spitzen Winkel unter seiner Achselhöhle hervor; er hielt den *pic* fast an der Spitze, lehnte sein ganzes Gewicht darauf, hielt den Stier ab, den Stier, der drängte und stieß, um an das Pferd heranzukommen, und Zurito, hoch über ihm, hielt ihn ab, hielt ihn ab und drehte langsam das Pferd gegen den Druck, so daß er schließlich frei war. Zurito spürte den Augenblick, in dem das Pferd aus dem Bereich des Stiers raus war und der Stier vorbeikommen konnte, und lockerte die unerbittliche Stahlklammer seines Widerstandes, und die dreieckige Stahlspitze des *pics* schlitzte den massigen Schultermuskel des Stiers auf, als er sich losriß und Hernandez' *capa* vor seinem Maul fand. Er griff blindlings die *capa* an, und der Junge nahm ihn in die offene Arena hinaus.

Zurito saß da, klopfte seinem Pferd den Hals und sah zu,

wie der Stier die *capa* angriff, die Hernandez in dem hellen Licht unter dem Gebrüll der Menge vor ihm schwenkte.

»Hast du das gesehen?« sagte er zu Manuel.

»Ein wahres Wunder«, sagte Manuel.

»Diesmal habe ich ihn gekriegt«, sagte Zurito. »Sieh ihn dir jetzt an.«

Beim Abschluß einer ganz dicht vor ihm ausgeführten Bewegung mit dem *capa* glitt der Stier in die Knie. Er war sofort wieder hoch, aber Manuel und Zurito sahen weit draußen in der Arena das hervorsprudelnde Blut an der schwarzen Schulter des Stiers schimmernd herunterlaufen.

»Diesmal hab ich's ihm gegeben«, sagte Zurito.

»Es ist ein guter Stier«, sagte Manuel.

»Wenn ich nochmal an ihn herankomme, würde ich ihn töten«, sagte Zurito.

»Die werden mitten drin abblasen«, sagte Manuel.

»Sieh ihn dir jetzt an«, sagte Zurito.

»Ich muß da rüber«, sagte Manuel und rannte auf die andere Seite der Arena zu, wo die *monos* dem Stier ein Pferd am Zügel entgegenführten, ihm in langer Reihe mit Gerten gegen die Beine schlugen und versuchten, es zu dem Stier hinzuzerren, der mit gesenktem Kopf dastand, mit den Hufen scharfte und sich nicht zum Angriff entschließen konnte.

Zurito runzelte die Stirn, als er sein Pferd, jede Einzelheit beobachtend, dieser Szene zulenkte.

Endlich griff der Stier an. Die Pferdeknechte liefen auf die *barrera* zu; der Picador zielte zu weit nach hinten, der Stier kam unter das Pferd, hob es hoch und schleuderte es sich auf den Rücken.

Zurito beobachtete. Die *monos* in ihren roten Hemden kamen herausgelaufen, um den Picador hervorzuziehen. Der Picador stand wieder auf den Füßen, fluchte und schlug mit den Armen um sich. Manuel und Hernandez standen mit den *capas* bereit. Und der Stier, der große, schwarze Stier, ein Pferd auf dem Rücken, mit runterbaumelnden Hufen, die Zügel in seinen Hör-

nern verfangen! So
Rücken, kurzbeinig
hebend, wild um si
abzuschütteln; das F
angreifend auf die c

Manuel fühlte, der
Die ganze Flanke glänzte von Blut.

Manuel bot ihm wieder die *capa*. Da kam er, häßlich, mit aufgerissenen Augen die *capa* beobachtend. Manuel trat zur Seite, hob die Arme und faßte die *capa* vor dem Stier für die *veronica* zusammen.

Jetzt stand er dem Stier gegenüber. Ja, er senkte den Kopf ein wenig. Er trug ihn niedriger. Das war Zurito.

Manuel schlug mit der *capa*; da kommt er. Er trat zur Seite und schwang in einer zweiten *veronica*. Der schießt furchtbar genau los, dachte er. Der hat genug gekämpft, deshalb paßt er jetzt so genau auf. Jetzt jagt er. Hat mich aufs Korn genommen. Aber ich gebe ihm immer die *capa*.

Er schwenkt die *capa* dem Stier entgegen; da kommt er; er trat zur Seite. Furchtbar nah dieses Mal. So nah dran will ich nicht arbeiten.

Der Saum der *capa* war naß von Blut, wo sie über den Rücken des vorbeikommenden Stiers gestreift war.

Schön, dies hier ist die letzte.

Manuel stand dem Stier gegenüber; bei jedem Angriff hatte er sich mit ihm gedreht und ihm die *capa* mit beiden Händen geboten. Der Stier sah ihn an. Mit wachsamen Augen, die Hörner geradeaus gerichtet, sah der Stier ihn beobachtend an.

»Huh!« rief Manuel. »Toro!« Lehnte sich zurück und schwang die *capa* nach vorn. Da kommt er. Er trat zur Seite, schwang die *capa* hinter sich und drehte, so daß der Stier der wirbelnden *capa* folgte und dann plötzlich nichts vor sich fand, durch den Ausfall fixiert, durch die *capa* in Bann gehalten. Manuel schwenkte die *capa* mit einer Hand unter seinem Maul, um zu zeigen, daß der Stier fixiert war, und ging davon.

rd auf dem
wölbend und
m das Pferd
zte der Stier
sbreitete.
blutete stark.

Es gab k
Manuel § *rera* zu, als Zurito aus
der Arena dem Stier arbeitete, hatte
die Tromp den nächsten Teil, das Einstechen
der *bander* . Es war nicht bis in sein Bewußtsein
gedrungen. Die *monos* breiteten eine Zeltbahn über die beiden
toten Pferde und streuten Sägemehl um sie herum.

Manuel kam an die *barrera* heran, um einen Schluck Wasser
zu trinken. Retanas Mann reichte ihm den schweren, porösen
Krug.

Fuentes, der große Zigeuner, stand da und hielt ein Paar
banderillos, hielt sie dicht zusammen, schmale, rote Stäbe, mit
den Spitzen der Widerhaken nach außen. Er sah Manuel an.

»Geh los, da rüber«, sagte Manuel.

Der Zigeuner trottete hinaus. Manuel setzte den Krug hin
und beobachtete. Er wischte sich das Gesicht mit seinem Taschentuch ab.

Der Kritiker des »Heraldo« langte nach der Flasche warmen
Sekts, die zwischen seinen Beinen stand, trank einen Schluck
und beendete den Absatz:

»... der ältliche Manolo errang keinen Beifall für eine gewöhnliche Serie von *lances* mit der *capa*, und somit kommen wir zum dritten Teil, der Pfählung.«

Der Stier stand immer noch fixiert allein in der Mitte der Arena. Fuentes ging groß und aufrecht, arrogant mit ausgespreizten Armen auf ihn zu. Zwischen den Fingern jeder Hand hielt er je einen der dünnen roten Stäbe mit geradeaus gerichteter Spitze. Fuentes schritt vorwärts. Hinter ihm seitlich war ein *peon* mit einer *capa*. Der Stier blickte ihn an und war nicht länger fixiert.

Seine Augen beobachteten Fuentes, der jetzt still stand. Jetzt lehnte er sich zurück und rief ihn an. Fuentes zuckte mit den beiden *banderillos*, und das Licht auf den Stahlspitzen zog den Blick des Stiers auf sich.

Sein Schwanz ging hoch, und er griff an.

Er stürmte geradeaus, die Augen auf den Mann. Fuentes stand still, lehnte sich zurück; die *banderillos* wiesen vorwärts. Als der Stier den Kopf senkte, um zuzustoßen, lehnte sich Fuentes nach hinten über, seine Arme kamen zusammen, bewegten sich aufwärts; seine beiden Hände berührten einander, die *banderillos*, zwei abfallende rote Linien, und sich vorwärts-lehnend stieß er die Spitzen dem Stier in die Schulter, lehnte sich weit über die Hörner des Stiers und drehte sich an den zwei aufrecht stehenden Stäben, seine Beine eng aneinander, den Körper nach einer Seite gebogen, um den Stier vorbeizulassen.

»Olé« schrie die Menge.

Der Stier stieß wild zu, sprang wie eine Forelle, mit allen vier Füßen in der Luft. Die roten Schäfte der *banderillos* schleuderten hin und her, als er sprang.

Manuel, der an der *barrera* stand, nahm wahr, daß er immer nach rechts stieß.

»Sag ihm, daß er das nächste Paar rechts reingibt«, sagte er zu dem Jungen, der gerade mit den neuen *banderillos* zu Fuentes hinausrannte.

Eine schwere Hand fiel auf seine Schulter. Es war Zurito.

»Wie ist dir denn, mein Junge?« fragte er.

Manuel beobachtete den Stier.

Zurito beugte sich über die *barrera* und legte das Gewicht seines Körpers auf seine Arme. Manuel wandte sich ihm zu.

»Du bist gut in Form«, sagte Zurito.

Manuel schüttelte den Kopf. Er hatte bis zum nächsten Drittel nichts zu tun. Der Zigeuner war ausgezeichnet mit den *banderillos*. Er würde den Stier im nächsten Drittel in der richtigen Verfassung finden. Es war ein guter Stier. Bis jetzt war alles einfach gewesen. Er machte sich einzig um die Endgeschichte mit dem Degen Sorgen. Er machte sich nicht ernstlich Sorgen. Er dachte noch nicht einmal daran. Aber als er so dastand, hatte er ein lastendes Gefühl von Vorahnung. Er sah zu dem Stier hinüber und plante seine *faena*, die Arbeit mit dem roten Tuch, die den Stier zermürben und killgerecht machen sollte.

Der Zigeuner schritt von neuem auf den Stier los, ging auf Zehen und Fersen, herausfordernd wie ein Tänzer im Ballsaal, und die roten Schäfte der *banderillos* zuckten im Takt seiner Schritte. Der Stier beobachtete ihn, jetzt nicht fixiert, verfolgte ihn, wartete aber, bis er so nah war, daß er sicher war, ihn zu kriegen, die Hörner in ihn hineinzukriegen.

Und wie Fuentes vorwärtsschritt, griff der Stier an. Fuentes lief ungefähr einen Viertelkreis, als der Stier angriff, und als er rückwärts laufend vorbeikam, stoppte er, schwang sich vorwärts, hob sich auf den Zehen mit ausgestreckten Armen und stieß, als der Stier ihn verfehlte, die *banderillos* senkrecht in die Masse der festen, großen Schultermuskeln hinein.

Die Menge raste.

»Der Junge wird nicht lange bei dieser Nacharbeit bleiben«, sagte Retanas Mann zu Zurito.

»Er ist gut«, sagte Zurito.

»Sieh ihn mal jetzt an!«

Sie sahen ihm zu.

Fuentes stand mit dem Rücken gegen die *barrera*. Zwei Mann der *cuadrilla* standen mit ihren *capas* hinter ihm, bereit, sie über die Einzäunung zu schlagen, um den Stier abzulenken.

Der Stier beobachtete den Zigeuner mit heraushängender Zunge und schwer wogendem Rumpf. Jetzt glaubte er, ihn zu haben. Gegen die roten Planken zurückgedrängt. Nur noch um einen kurzen Ausfall entfernt. Der Stier beobachtete ihn.

Der Zigeuner bog sich hintenüber und nahm die Arme zurück; die *banderillos* waren auf den Stier gerichtet. Er rief den Stier an, stampfte mit dem Fuß. Der Stier war mißtrauisch. Er wollte den Mann. Nicht noch mehr Widerhaken in die Schulter.

Fuentes ging ein bißchen näher an den Stier heran, bog sich zurück und rief ihn wieder an. Jemand in der Menge stieß einen Warnungsschrei aus.

»Er ist verflucht nah«, sagte Zurito.

»Paß auf!« sagte Retanas Mann.

Fuentes bog sich zurück, reizte den Stier mit den *banderillos*

und sprang dann, beide Füße in der Luft. Als er sprang, ging der Schwanz des Stieres hoch, und er griff an. Fuentes landete auf den Zehenspitzen, die Arme geradeaus gestreckt, den ganzen Körper vorwärts gewölbt, und stieß die Schäfte senkrecht hinein, als er seinen Körper aus der Stoßweite des rechten Horns brachte.

Der Stier krachte in die *barrera*, wo die schlagenden *capas*, als er den Mann aus den Augen verlor, seinen Blick auf sich gezogen hatten.

Der Zigeuner lief, vom Beifall der Menge umrauscht, an der *barrera* entlang auf Manuel zu. Seine Jacke war aufgeschlitzt, wo sie nicht ganz der Spitze des Horns entgangen war. Er war glücklich darüber und zeigte sie den Zuschauern. Er machte die Runde um die Arena. Zurito sah ihn vorbeikommen, lächeln und auf seine Jacke zeigen. Er lächelte.

Ein anderer stieß das letzte Paar *banderillos* hinein. Kein Mensch beachtete es.

Retanas Mann schlug einen Stab in das rote Tuch einer *muleta* ein, wickelte das Tuch darüber und reichte sie Manuel über die *barrera*. Er griff in den ledernen Degenkasten, nahm einen Degen heraus, faßte ihn an der ledernen Scheide und streckte ihn Manuel über die Einzäunung entgegen. Manuel zog die Klinge an dem roten Heft heraus, und die Scheide fiel schlaff zu Boden.

Er blickte Zurito an. Der mächtige Mann sah, daß er schwitzte.

»Jetzt kriegst du ihn, mein Junge«, sagte Zurito.

Manuel nickte.

»Er ist in der richtigen Verfassung«, sagte Zurito.

»Genau, wie du ihn brauchst«, versicherte Retanas Mann.

Manuel nickte.

Der Trompeter hoch unter dem Dach blies zum Schlußakt, und Manuel schritt quer durch die Arena, wo in einer der dunklen Logen der Präsident sein mußte.

In der ersten Sitzreihe nahm der Ersatzkritiker des »Heraldo« einen langen Schluck warmen Champagners zu sich. Er fand,

daß es sich nicht verlohnte, eine fortlaufende Geschichte zu schreiben, und daß er seinen Bericht über die *corrida* nachher im Bureau schreiben konnte. Was, zum Teufel, war's denn schon? Nur eine Nachtvorstellung. Wenn ihm irgend etwas entging, würde er es den Morgenblättern entnehmen. Er trank noch einen Schluck von dem Sekt. Um 12 Uhr hatte er eine Verabredung bei Maxim. Was waren denn diese Stierkämpfer überhaupt schon groß? Jungens und Strolche. Ein Haufen Strolche. Er steckte seinen Notizblock in die Tasche und sah zu Manuel hinüber, der sehr einsam in der Arena stand und mit seinem Hut zu einer Loge hinauf grüßte, die er hoch oben im Dunkel der *plaza* gar nicht sehen konnte. Mitten in der Arena stand der Stier ruhig und sah ins Leere.

»Ich dediziere diesen Stier Ihnen, Herr Präsident, und dem Publikum von Madrid, dem klügsten und großmütigsten der Welt«, sagte Manuel. Es war die stehende Formel. Er sagte sie ganz her. Es war für den Nachtgebrauch ein bißchen lang.

Er verneigte sich gegen das Dunkel, richtete sich auf, warf seinen Hut über die Schulter, und, die *muleta* in der linken, den Degen in der rechten Hand, schritt er hinaus, dem Stier entgegen.

Manuel ging dem Stier entgegen. Der Stier sah ihn an; seine Augen bewegten sich flink. Manuel fiel die Art auf, wie die *banderillos* von der linken Schulter herabhingen, und nahm den steten Blutschimmer von *Zuritos pic-en* wahr. Er sah, wie die Füße des Stiers standen. Während er vorwärts schritt und die *muleta* in der linken, den Degen in der rechten Hand hielt, beobachtete er die Füße des Stiers. Der Stier konnte nicht angreifen, bevor er die Füße zusammenschloß. Jetzt stand er träge und breitbeinig da.

Manuel ging auf ihn zu und beobachtete seine Füße. Dies war in Ordnung. Das konnte er schaffen. Er mußte sehen, den Kopf des Stiers runter zu kriegen, so daß er hinter den Hörnern hineinstecken und ihn töten konnte. Er dachte weder an den Degen noch an das Töten des Stiers. Er dachte nur immer an

eine Sache auf einmal, und doch lastete das Kommende auf ihm. Während er vorwärtsging und die Füße des Stiers beobachtete, sah er nacheinander seine Augen, sein feuchtes Maul und die weit vorstehenden, vorwärts gerichteten Hörner. Der Stier hatte helle Ringe um die Augen. Seine Augen beobachteten Manuel. Er spürte, den Kleinen da mit dem weißen Gesicht würde er kriegen.

Jetzt stand er still und breitete das rote Tuch der *muleta* mit dem Degen aus, indem er die Spitze in das Tuch stach, so daß der Degen, den er jetzt in der Linken hielt, das rote Tuch wie ein Bootsklüver spreizte. Manuel nahm die Spitzen seiner Hörner wahr, von denen eines durch den Anprall gegen die *barrera* gesplittert war; das andere war scharf wie ein Stachelschweinskiel. Manuel nahm, während er die *muleta* ausbreitete, wahr, daß die weiße Wurzel des Horns rot gefärbt war. Während er all dies wahrnahm, ließ er die Füße des Stiers nicht aus den Augen. Der Stier beobachtete Manuel unausgesetzt.

Jetzt ist er in der Defensive, dachte Manuel. Er spart sich auf. Davon muß ich ihn abbringen, der Kopf muß runter. Immer den Kopf runter kriegen. Zurito hatte seinen Kopf schon einmal unten, aber jetzt ist er wieder hoch. Er wird anfangen zu bluten, wenn ich ihn zum Losgehen bringe, und das wird ihn runterbringen.

Er hielt die *muleta*, spreizte sie mit dem Degen in seiner linken Hand vor sich auseinander und rief den Stier an.

Der Stier sah ihn an.

Er lehnte sich herausfordernd zurück und schüttelte das auseinandergebreitete Tuch.

Der Stier sah die *muleta*. Ein leuchtendes Scharlachrot unter dem Bogenlicht. Die Beine des Stiers strafften sich.

Da kommt er. Schsch! Manuel machte eine Wendung, als der Stier kam, und hob die *muleta*, so daß sie über die Hörner des Stiers und über seinen breiten Rücken vom Kopf bis zum Schwanz hinwegfegte. Der Stier hatte seinen Angriff glatt in die Luft gemacht. Manuel hatte sich nicht gerührt.

Am Schluß der *pase* drehte der Stier wie eine um die Ecke biegende Katze und stand Manuel gegenüber.

Er war wieder in der Offensive. Seine Schwere war weg. Manuel nahm das frische Blut wahr, das auf der schwarzen Flanke glänzte und am Bein des Stiers hinuntertropfte. Er zog den Degen aus der *muleta* und hielt ihn in der rechten Hand. Er hielt die *muleta* tief gesenkt in der Linken, lehnte sich nach links hinüber und rief den Stier an. Die Beine des Stiers strafften sich, seine Augen waren auf die *muleta* gerichtet. Da kommt er, dachte Manuel. Juh!

Er schwang mit dem Angriff herum, fest auf den Füßen; die *muleta* fegte vor dem Stier vorbei; der Degen folgte der Kurve, ein Lichtpunkt unter den Bogenlampen.

Der Stier griff nach Beendigung der *pase natural* von neuem an, und Manuel hob die *muleta* zu einem *pase de pecho*. Er stand fest; der Stier streifte seine Brust unter der erhobenen *muleta*. Manuel beugte den Kopf nach hinten, um den klappernden Schäften der *banderillos* zu entgehen. Der heiße, schwarze Stierkörper streifte seine Brust, als er vorbeistürmte.

Zu verdammt nah, dachte Manuel. Zurito, der an der *barrera* lehnte, sprach hastig mit dem Zigeuner, der mit einer *capa* auf Manuel zulief. Zurito zog seinen Hut tief ins Gesicht und sah quer hinüber durch die Arena auf Manuel.

Manuel stand wieder dem Stier gegenüber; die *muleta* hielt er tief und nach links. Der Stier hatte den Kopf gesenkt, während er die *muleta* beobachtete.

»Wenn Belmonte das machte, würden die Leute rasen«, sagte Retanas Mann.

Zurito sagte nichts. Er beobachtete Manuel in der Mitte der Arena.

»Wo hat denn der Chef den Kerl aufgegabelt?« fragte Retanas Mann.

»Im Krankenhaus«, sagte Zurito.

»Da wird er verdammt schnell wieder landen«, sagte Retanas Mann. Zurito fuhr ihn an.

»Klopf dreimal dagegen«, sagte er und zeigte auf die *barrera*.

»Ich hab doch bloß Spaß gemacht, Mensch«, sagte Retanas Mann.

»Klopf gegen das Holz.«

Retanas Mann lehnte sich nach vorn über und klopfte dreimal gegen die *barrera*.

»Sieh mal die *faena*«, sagte Zurito.

Draußen in der Mitte der Arena unter dem Bogenlicht kniete Manuel vor dem Stier, und als er die *muleta* mit beiden Händen hob, griff der Stier an, Schwanz in der Luft.

Manuel brachte seinen Körper mit einem Schwung aus dem Bereich der Hörner, und als der Stier von neuem angriff, brachte er die *muleta* in einem Halbkreis herum, der den Stier in die Knie zwang.

»Aber der ist ja ein großer Stierkämpfer«, sagte Retanas Mann.

»Nein, das ist er nicht«, sagte Zurito.

Manuel stand auf und nahm, die *muleta* in der linken Hand, den Degen in der rechten, den Beifall aus der dunklen *plaza* entgegen.

Der Stier hatte sich aus der Knielage hochgestemmt und stand mit hängendem Kopf wartend da.

Zurito sprach mit zwei anderen Jungens der *cuadrilla*, und sie liefen hinaus und stellten sich mit ihren *capas* hinter Manuel. Jetzt standen vier Mann hinter ihm. Hernandez war ihm gefolgt, gleich als er mit der *muleta* begonnen hatte. Fuentes stand beobachtend da und hielt die *capa* gegen seinen Körper, groß, gelassen, beobachtend, trägäugig. Jetzt kamen die zwei heran. Hernandez gab ihnen einen Wink, sich zu beiden Seiten aufzustellen. Manuel stand allein dem Stier gegenüber.

Manuel winkte den Männern mit den *capas* ab. Als sie behutsam zurücktraten, sahen sie, daß sein Gesicht weiß war und schwitzte.

Wußten sie wirklich nicht, daß sie sich zurückzuhalten hatten? Wollten sie den Blick des Stieres mit den *capas* auf sich lenken,

nachdem er bereits fixiert und so weit war? Er hatte genug im Kopf, auch ohne solche Scherze.

Der Stier stand da, die Füße im Quadrat, und sah die *muleta* an. Manuel raffte die *muleta* in der linken Hand zusammen. Die Augen des Stiers beobachteten es. Sein Körper ruhte schwer auf den Füßen. Er hielt den Kopf tief, aber nicht zu tief.

Manuel hob die *muleta* gegen ihn. Der Stier bewegte sich nicht. Nur seine Augen beobachteten.

Er ist ganz aus Blei, dachte Manuel. Er ist ganz viereckig. Er ist grade recht in Form. Der ist reif.

Er dachte in Stierkampfausdrücken. Manchmal hatte er einen Gedanken, und der besondere Fachaussdruck fiel ihm nicht ein, und er konnte den Gedanken nicht verwirklichen. Sein Instinkt und sein Können arbeiteten automatisch, aber sein Verstand arbeitete langsam und in Worten. Er wußte alles über Stiere. Er brauchte sich nichts dabei zu überlegen. Er tat einfach das Richtige. Seine Augen bemerkten die Dinge, und sein Körper führte ohne Nachdenken die richtigen Maßnahmen aus. Wenn er darüber nachdachte, war es auch schon mit ihm aus.

Jetzt, dem Stier gegenüber, war er sich vieler Dinge gleichzeitig bewußt. Da waren die Hörner, das eine abgesplittert, das andere glatt und scharf, die Notwendigkeit, sich im Profil gegen das linke Horn zu stellen, sich kurz und gerade vorwärts zu schleudern, die *muleta* zu senken, so daß der Stier ihr folgen würde, jenseits der Hörner hineinzustoßen und den Degen vollständig in ein kleines Fleckchen zu senken, das ungefähr die Größe eines Fünfsetastücks hatte, genau hinter dem Nacken zwischen dem scharfen Schultergrat des Stiers. All das mußte er machen und sich dann aus den Hörnern lösen. Er war sich bewußt, daß er all das zu tun hatte; aber sein einziger Gedanke war in Worten: »*Corto y derecho*.«

»*Corto y derecho*«, dachte er und raffte die *muleta* zusammen. Kurz und gerade. *Corto y derecho*, er zog den Degen aus der *muleta*, visierte auf das geborstene linke Horn, ließ die *muleta* über seinen Körper fallen, so daß seine rechte Hand mit dem

Degen in Augenhöhe das Kreuzeszeichen machte, und indem er sich auf den Zehen erhob, zielte er mit der sich senkenden Degenklinge nach dem Fleck hoch zwischen den Schultern des Stiers.

Corto y derecho warf er sich auf den Stier.

Es gab einen Stoß, und er spürte, wie er in die Luft ging. Er drückte auf den Degen, als er empor- und hinübergeschleudert wurde, und dieser schnellte ihm aus der Hand. Manuel schlug auf die Erde auf, und der Stier stand über ihm. Er stieß, auf der Erde liegend, mit seinen leicht beschuhten Füßen nach dem Maul des Stiers. Stoßen, stoßen; der Stier auf ihn los, verfehlte ihn in der Erregung, bumst mit dem Kopf in ihn und bohrt seine Hörner in den Sand. Manuel stößt wie einer, der einen Ball in der Luft halten will, und so hielt er den Stier davon ab, richtig auf ihn einzustoßen.

Manuel fühlte im Rücken den Wind der gegen den Stier geschwenkten *capas*, und dann war der Stier weg, in einem wilden Satz über ihn hinweg. Dunkel, während sein Bauch über ihn hinwegging. Nicht einmal getreten worden!

Manuel erhob sich und nahm die *muleta* auf. Fuentes reichte ihm den Degen. Er war verbogen, wo er das Schulterblatt getroffen hatte. Manuel bog ihn überm Knie grade und rannte dem Stier entgegen, der jetzt neben einem der toten Pferde stand. Beim Laufen flatterte seine unter der Achselhöhle aufgeschlitzte Jacke.

»Hol ihn da weg«, rief er dem Zigeuner zu. Der Stier hatte das Blut des toten Pferdes gerochen und bohrte mit seinen Hörnern in der Zeltbahn. Er griff Fuentes' *capa* an. Ein Stück Zeltbahn hing von seinem abgesplitterten Horn herunter, und die Menge lachte. Draußen in der Arena warf er den Kopf hin und her, um die Zeltbahn los zu werden. Hernandez lief von hinten an ihn heran, packte ein Ende der Zeltbahn und hob sie sauber von dem Horn ab.

Der Stier folgte ihm in einem halben Angriff und stand still. Wieder war er in der Defensive. Manuel ging ihm mit Degen

und *muleta* entgegen. Manuel schwenkte die *muleta* vor ihm. Der Stier wollte nicht angreifen.

Manuel näherte sich dem Stier seitlich, visierte längs der geneigten Degenklinge. Der Stier war reglos, wie tot auf den Füßen; zu einem neuen Angriff unfähig.

Manuel hob sich auf die Zehenspitzen, visierte längs des Stahls und griff an.

Wieder gab es den gleichen Stoß, und er fühlte sich wie im Sturm nach rückwärts getragen, um dann hart auf dem Sand aufzuschlagen. Diesmal hatte er keine Gelegenheit zu stoßen. Der Stier stand direkt über ihm. Manuel lag wie tot da, den Kopf auf den Armen, und der Stier stieß auf ihn los. Stieß ihn in den Rücken, stieß sein Gesicht in den Sand. Er fühlte, wie das Horn zwischen seinen gefalteten Armen in den Sand ging. Der Stier traf ihn ins Kreuz. Sein Gesicht bohrte sich in den Sand. Das Horn stieß durch einen seiner Ärmel, und der Stier fetzte ihn ab. Manuel wurde beiseite geschleudert, und der Stier folgte den *capas*.

Manuel stand auf, fand Degen und *muleta*, prüfte die Degen spitze mit dem Daumen und lief dann hinüber zur *barrera* nach einem neuen Degen.

Retanas Mann reichte ihm den Degen über den Rand der *barrera*.

»Wisch dein Gesicht ab«, sagte er.

Manuel wischte sich, während er von neuem auf den Stier zurannte, sein blutiges Gesicht mit dem Taschentuch ab. Zurito hatte er nicht gesehen. Wo war Zurito?

Die *cuadrilla* hatte sich von dem Stier zurückgezogen und wartete mit ihren *capas*. Der Stier stand nach dieser Aktion wieder schwerfällig und träge da.

Manuel ging ihm mit der *muleta* entgegen. Er blieb stehen und schüttelte sie. Der Stier reagierte nicht. Er schwenkte sie rechts und links, links und rechts vor dem Maul des Stiers. Die Augen des Stiers beobachteten sie und folgten dem Schwung, aber er wollte nicht angreifen. Er wartete auf Manuel.

Manuel war beunruhigt. Man konnte nichts tun, als zuzustechen. *Corto y derecho*. Er profilierte ganz dicht am Stier, kreuzte die *muleta* vor seinem Körper und griff an. Während er den Degen hineinstieß, warf er seinen Körper nach links, um dem Horn auszuweichen. Der Stier stürmte an ihm vorbei, und der Degen flog in die Luft, glitzerte im Licht der Bogenlampen und fiel mit rot gefärbtem Heft in den Sand.

Manuel lief hinzu und hob ihn auf. Er war verbogen, und er bog ihn über seinem Knie gerade.

Als er auf den Stier losrannte, der wieder fixiert war, kam er an Hernandez vorbei, der mit seiner *capa* dastand.

»Der ist ja nichts als Knochen«, sagte der Junge ermutigend.

Manuel nickte und wischte sich sein Gesicht ab. Er steckte das blutige Schnupftuch in die Tasche.

Da war der Stier. Er stand jetzt dicht an der *barrera*. Der Teufel hol ihn! Vielleicht war er aus lauter Knochen. Vielleicht gab es keine Stelle, wo der Degen hineingehen konnte. Verflucht, da war keine. Er würde es ihnen zeigen.

Er versuchte einen *pase* mit der *muleta*, und der Stier rührte sich nicht. Manuel schlug die *muleta* vor dem Stier hin und her. Es half nichts.

Er raffte die *muleta* zusammen, zog den Degen hervor, zielte und stieß ihn in den Stier. Er fühlte, wie der Degen sich bog, als er ihn hineintrieb und sein Gewicht drauflegte, und dann schoß dieser hoch in die Luft und, sich überschlagend, in die Menge. Manuel hatte sich, während der Degen emporschnellte, in Sicherheit gebracht.

Die ersten Kissen, die aus dem Dunkel heruntergeworfen wurden, verfehlten ihn. Dann schlug ihm eins ins Gesicht, in sein blutiges Gesicht, das zur Menge empor sah. Jetzt regneten sie nur so herab. Sprenkelten den Sand. Jemand warf ganz aus der Nähe eine leere Champagnerflasche. Sie traf Manuels Fuß. Er stand da und beobachtete das Dunkel, aus dem die Gegenstände kamen. Dann fegte irgend etwas durch die Luft und schlug neben ihm zu Boden. Manuel bückte sich und hob es auf.

Es war sein Degen. Er bog ihn über seinem Knie gerade und gestikuliert damit zur Menge hinauf.

»Danke«, sagte er, »danke.«

Himmel! Diese dreckigen Scheißkerle. Dreckige, lausige Scheißkerle! Er stieß beim Rennen gegen ein Kissen.

Da war der Stier. Genau wie vorher. Na schön, du dreckiger, lausiger Scheißkerl!

Manuel schwenkte die *muleta* vor dem schwarzen Maul des Stiers. Es half nichts.

Du willst nicht! Gut! Er trat ganz nahe und rammte die scharfe Spitze der *muleta* in das feuchte Maul des Stiers.

Während er zurücksprang, war der Stier bereits über ihm. Er stolperte über ein Kissen und fühlte, wie sich das Horn in ihn, in seine Seite bohrte. Er packte das Horn mit beiden Händen und ritt rückwärts, während er sich krampfhaft festhielt. Der Stier schüttelte ihn ab, und er war frei. Er lag still. Es war alles in Ordnung. Der Stier war weg.

Er stand hustend auf, er fühlte sich zerbrochen und erledigt. Diese dreckigen Scheißkerle!

»Gebt mir meinen Degen«, schrie er. »Gebt mir mein Zeug!«

Fuentes kam mit der *muleta* und dem Degen auf ihn zu.

Hernandez legte den Arm um ihn.

»Geh ins Verbandzimmer, Mensch«, sagte er. »Sei doch nicht völlig verrückt!«

»Laß mich los«, sagte Manuel. »Zum Teufel, laß mich los!«

Er wand sich los. Hernandez zuckte die Achseln. Manuel lief auf den Stier zu.

Da stand der Stier, schwer und fest hingepflanzt.

Schön, du Viech! Manuel zog den Degen aus der *muleta*, visierte gleichzeitig und warf sich auf den Stier. Er fühlte, wie der Degen ganz hineinging. Bis zum Stichblatt. Seine vier Finger und der Daumen drangen in den Stier ein. Das Blut lief warm über seine Knöchel, und er war über dem Stier.

Der Stier taumelte, während er auf ihm lag, und schien zusammenzusacken; dann stand er außer Stoßweite. Er sah, wie

der Stier sich langsam seitwärts hinüberlegte, und dann vier Füße in der Luft.

Dann winkte er zu der Menge hinauf, die Hand warm vom Stierblut.

Schon recht, ihr Scheißkerle! Er wollte etwas sagen, aber er begann zu husten. Es war heiß und zum Ersticken. Er suchte auf der Erde nach seiner *muleta*. Er mußte zu dem Präsidenten hinübergehen und salutieren. Zum Teufel mit dem Präsidenten! Er setzte sich hin und sah auf etwas. Es war der Stier. Seine vier Füße in der Luft. Dicke, heraushängende Zunge. Irgendwas krabbelte auf seinem Bauche herum und unter seinen Beinen. Krabbelte, wo die Haare dünn waren. Toter Stier. Zum Teufel mit dem Stier! Zum Teufel mit der ganzen Bande! Er versuchte auf die Beine zu kommen und begann zu husten. Er setzte sich hustend wieder hin. Jemand kam und zog ihn hoch.

Man trug ihn durch die Arena ins Verbandzimmer; sie ranneten mit ihm über den Sand, wurden an der *barrera* von den hereinkommenden Maultieren aufgehalten, dann ging es unter dem dunklen Gang hindurch. Die Männer stöhnten, während sie ihn die Treppe hinauftrugen, und dann legten sie ihn hin.

Der Doktor und zwei Männer in Weiß warteten auf ihn. Sie legten ihn auf den Tisch. Man schnitt ihm das Hemd herunter. Manuel war müde. Seine ganze Brust fühlte sich innen wie Feuer an. Er begann zu husten, und man hielt ihm etwas vor den Mund; alle waren sehr beschäftigt.

Das elektrische Licht blendete seine Augen. Er schloß die Augen.

Er hörte jemand sehr schweren Schritts die Treppe hinaufkommen. Dann hörte er nichts mehr. Dann hörte er weit entfernt ein Geräusch. Das war die Menge. Nun, seinen zweiten Stier mußte jemand anders töten. Man hatte sein ganzes Hemd weggeschnitten. Der Doktor lächelte ihm zu. Da stand Retana.

»Hallo, Retana«, sagte Manuel. Er konnte seine Stimme nicht hören.

Retana lächelte ihn an und sagte etwas. Manuel konnte es nicht hören.

Zurito stand neben dem Tisch und beugte sich über ihn, während der Arzt arbeitete. Er war in seinem Picardokostüm, ohne Hut.

Zurito sagte etwas zu ihm. Manuel konnte es nicht hören.

Zurito sprach mit Retana. Einer der Männer in Weiß lächelte und reichte Retana eine Schere. Retana gab sie Zurito. Zurito sagte etwas zu Manuel. Er konnte es nicht hören.

Zum Teufel mit diesem Operationstisch! Er hatte schon auf vielen Operationstischen gelegen. Er würde nicht sterben. Ein Priester wäre doch da, wenn er sterben würde.

Zurito sagte etwas zu ihm und hielt die Schere in die Höhe.

Das war es. Sie wollten ihm die *coleta* abschneiden. Sie wollten ihm sein Zöpfchen abschneiden.

Manuel setzte sich auf dem Operationstisch auf. Der Doktor trat ärgerlich zurück. Irgendwer packte ihn und hielt ihn fest.

»Das kannst du doch nicht tun, Manos«, sagte er.

Plötzlich hörte er laut und vernehmlich Zuritos Stimme.

»Nur keine Bange«, sagte Zurito. »Ich will ja gar nicht. Ich habe ja nur Spaß gemacht.«

»Ich war in guter Form«, sagte Manuel. »Ich hatte kein Glück. Das war das Ganze.«

Manuel legte sich zurück. Man breitete etwas über sein Gesicht. Es war ganz vertraut. Er atmete tief ein. Er war sehr müde. Er war sehr, sehr müde. Man nahm das Ding von seinem Gesicht.

»Ich war in guter Form«, sagte Manuel schwach. »Ich war in glänzender Form.«

Retana sah Zurito an und ging auf die Tür zu.

»Ich bleibe hier, bei ihm«, sagte Zurito.

Retana zuckte die Achseln.

Manuel öffnete die Augen und sah Zurito an.

»War ich nicht wirklich in guter Form, Manos?« fragte er, um Zustimmung bittend.

»Doch«, sagte Zurito, »in glänzender Form.«

Der Assistent legte Manuel die Maske übers Gesicht, und er atmete tief ein. Zurito stand unbeholfen daneben und sah zu.

DAS KURZE GLÜCKLICHE LEBEN
DES FRANCIS MACOMBER

Es war jetzt Essenszeit, und sie saßen alle unter dem doppelten grünen Sonnendach des Speisezeltens und taten, als sei nichts passiert.

»Trinken Sie Limonensaft?« fragte Macomber.

»Ich möchte einen Gimlet«, sagte Robert Wilson zu ihm.

»Ich möchte auch einen Gimlet. Ich brauche irgend etwas«, sagte Macombers Frau.

»Das ist wohl das Gegebene«, stimmte Macomber zu. »Sagen Sie ihm, er soll drei Gimlets machen.«

Der Küchenboy hatte schon damit angefangen; er hob die Flaschen aus den leinenen Kühltaschen, die Feuchtigkeit in dem Wind ausschwitzten, der durch die Bäume blies, die die Zelte beschatteten.

»Was soll ich ihnen wohl geben?« fragte Macomber.

»Ein Pfund ist reichlich«, sagte Wilson. »Sie wollen sie doch nicht verwöhnen.«

»Wird der Aufseher es verteilen?«

»Zweifellos.«

Francis Macomber war vor einer halben Stunde im Triumph auf den Armen und Schultern des Kochs, der Boys, des Abhäuters und der Träger vom Rand des Lagers zu seinem Zelt getragen worden. Die Gewehrträger hatten nicht an dieser Kundgebung teilgenommen. Als die eingeborenen Boys ihn am Eingang seines Zeltes niedersetzten, hatte er ihnen allen die Hand geschüttelt und ihre Glückwünsche entgegengenommen, war dann ins Zelt gegangen und hatte auf seinem Bett gesessen, bis seine Frau hereinkam. Sie sprach nicht mit ihm, als sie hereinkam, und er verließ das Zelt, um sich draußen in der zusammen-

legbaren Waschgelegenheit Gesicht und Hände zu waschen und um dann zum Speisезelt hinüberzugehen und sich auf einem bequemen faltstuhl in den leichten Wind und den Schatten zu setzen.

»Nun haben Sie Ihren Löwen«, sagte Robert Wilson zu ihm, »und einen verdammt guten dazu.«

Mrs. Macomber blickte rasch zu Wilson hinüber. Sie war eine außerordentlich hübsche und gepflegte Frau, deren Schönheit und gesellschaftliche Stellung vor fünf Jahren für die Anpreisung eines Schönheitsmittels, das sie nie benutzt hatte – durch ihre signierte Photographie – mit fünftausend Dollars bewertet worden war. Sie war seit elf Jahren mit Francis Macomber verheiratet.

»Es ist ein ordentlicher Löwe, nicht wahr?« sagte Macomber. Seine Frau blickte ihn jetzt an. Sie blickte beide Männer an, als ob sie sie nie vorher gesehen hätte.

Einen, nämlich Wilson, den weißen Jäger, hatte sie bestimmt niemals zuvor richtig gesehen. Er war etwa mittelgroß, hatte aschblondes Haar, einen borstigen Schnurrbart, ein sehr rotes Gesicht und außerordentlich kalte, blaue Augen mit weißlichen Fältchen in den Winkeln, die sich komisch vertieften, wenn er lächelte. Er lächelte sie jetzt an, und sie blickte von seinem Gesicht weg auf seine Schultern, die sich unter der losen Jacke, die er trug, rundeten, und auf die vier großen Patronen, die in Schlaufen steckten, wo die linke Brusttasche hätte sein sollen, auf seine großen, braunen Hände, seine alten Hosen, seine sehr schmutzigen Schaftstiefel und dann wieder auf sein rotes Gesicht. Ihr fiel auf, daß das Ziegelrot seines Gesichts an der weißen Markierung haltmachte, die der Rand seines Tropenhelms, der jetzt an einem der Haken der Zeltstange hing, hinterlassen hatte.

»Also auf den Löwen!« sagte Robert Wilson. Wieder lächelte er ihr zu, und ohne zu lächeln sah sie auf seltsame Art ihren Mann an.

Francis Macomber war sehr groß, sehr gut gewachsen – wenn man nichts gegen ein derartig langes Gestell einzuwenden hatte –,

dunkel, sein Haar war wie bei einem Seemann kurz geschoren; er war ziemlich schmal-lippig, und man fand ihn gut aussehend. Er hatte die gleichen Safarisachen an, wie Wilson sie trug, nur daß seine neu waren; er war fünfunddreißig Jahre alt, hielt sich sehr gut in Form, bewährte sich auf dem Sportplatz, hielt eine Reihe Großwild- und Angelerkorde und hatte sich eben in aller Öffentlichkeit als Feigling erwiesen.

»Auf den Löwen!« sagte er. »Ich kann Ihnen niemals genug danken für das, was Sie getan haben.«

Margaret, seine Frau, sah von ihm weg und wieder zu Wilson hin.

»Reden wir nicht von dem Löwen«, sagte sie.

Wilson sah, ohne zu lächeln, zu ihr hinüber, und jetzt lächelte sie ihn an.

»Es war ein sehr merkwürdiger Tag«, sagte sie. »Sollten Sie nicht wohl auch mittags unterm Sonnendach Ihren Hut tragen? Sie haben mir das selbst gesagt.«

»Kann ihn ja aufsetzen«, sagte Wilson.

»Wissen Sie, daß Sie ein sehr rotes Gesicht haben, Mr. Wilson?« sagte sie zu ihm und lächelte wieder.

»Vom Trinken«, sagte Wilson.

»Das glaube ich nicht«, sagte sie. »Francis trinkt eine Menge, aber sein Gesicht ist niemals rot.«

»Heute ist es rot.« Macomber versuchte einen Scherz zu machen.

»Nein«, sagte Margaret. »Meins ist heute rot. Aber Mr. Wilsons ist immer rot.«

»Muß die Rasse sein«, sagte Wilson. »Hören Sie, könnten Sie nicht lieber meine Schönheit als Gesprächsstoff aus dem Spiel lassen?«

»Ich habe doch grade erst damit angefangen.«

»Über Bord damit, ja?« sagte Wilson.

»Es wird schwierig werden mit der Unterhaltung«, sagte Margaret.

»Sei nicht so dumm, Margot«, sagte ihr Mann.

»Gar nicht schwierig«, sagte Wilson. »Er hat einen Mordskerl von einem Löwen gekriegt.«

Margaret sah sie beide an, und beide merkten, daß sie nahe am Weinen war. Wilson hatte es schon eine ganze Weile kommen sehen, und er fürchtete sich davor. Macomber fürchtete sich längst nicht mehr davor.

»Ich wollte, es wäre nicht passiert. Oh, ich wollte, es wäre nicht passiert«, sagte sie, stand auf und ging auf ihr Zelt zu. Sie weinte lautlos, aber man konnte sehen, wie ihre Schultern unter dem rosafarbenen, lichtechten Hemd, das sie trug, bebten.

»Frauen verlieren leicht mal die Fassung«, sagte Wilson zu dem großen Mann. »Hat nichts auf sich. Überreizte Nerven und dies und jenes.«

»Nein«, sagte Macomber. »Das hängt mir jetzt für den Rest meines Lebens an.«

»Unsinn. Trinken wir 'n Schluck von dem Rattengift«, sagte Wilson. »Vergessen Sie die ganze Geschichte. Hat nichts auf sich.«

»Man kann's versuchen«, sagte Macomber. »Ich werde jedoch nicht vergessen, was Sie für mich getan haben.«

»Gar nichts«, sagte Wilson. »Was für 'n Unsinn!«

So saßen sie da im Schatten, wo das Kamp aufgeschlagen war, unter einigen breitkronigen Akazien, hinter ihnen eine geröllbedeckte Klippe und ein Grasstreifen, der bis zum Ufer eines geröllgefüllten Flußbettes vor ihnen reichte, und Wald jenseits davon – saßen bei ihrem gut temperierten Limonensaft und vermieden, einander anzusehen, während die Boys den Tisch zum Essen deckten. Wilson spürte, daß die Boys jetzt im Bilde waren, und als er Macomers Privatboy neugierig seinen Herrn anblicken sah, als er ein paar Schüsseln auf den Tisch stellte, fuhr er ihn auf Suaheli an. Der Bursche wandte sich mit ausdruckslosem Gesicht ab.

»Was haben Sie ihm gesagt?« fragte Macomber.

»Gar nichts. Sagte ihm, er solle sich sputen, sonst würde ich dafür sorgen, daß er fünfzehn von der besten Sorte kriegt.«

»Was heißt das, Schläge?«

»Es ist ganz gesetzwidrig«, sagte Wilson. »Man soll ihnen Geldstrafen aufbrummen.«

»Werden sie immer noch ausgepeitscht?«

»O ja. Es könnte Stunk geben, falls sie sich beklagen wollten, aber sie tun's nicht. Ist ihnen lieber als Geldstrafen.«

»Wie merkwürdig«, sagte Macomber.

»Gar nicht merkwürdig eigentlich«, sagte Wilson. »Was würden Sie lieber tun, 'ne Tracht Prügel einstecken oder Ihren Lohn einbüßen?«

Dann war er verlegen, weil er dies gefragt hatte, und ehe Macomber antworten konnte, fuhr er fort: »Wissen Sie, wir haben schließlich alle jeden Tag unsere Prügel einzustecken – so oder so.«

Das machte es nicht besser. Weiß Gott, dachte er, ich bin kein Diplomat, wahrhaftig.

»Ja, wir stecken unsere Prügel ein«, sagte Macomber und sah ihn immer noch nicht an. »Die Geschichte mit dem Löwen tut mir schrecklich leid. Es braucht doch nicht herauszukommen, wie? Ich meine, niemand wird davon erfahren, nicht wahr?«

»Sie meinen, ob ich es im Mathaiga-Club erzählen werde?« Wilson sah ihn jetzt kalt an. Das hatte er nicht erwartet. Also ist er ein verdammter Scheißkerl und nicht nur ein verdammter Feigling, dachte er. Ich hatte ihn direkt ganz gern bis heute. Aber wie soll man sich bei so 'nem Amerikaner auskennen?

»Nein«, sagte Wilson. »Ich bin Berufsjäger. Wir reden nie über unsere Kundschaft. Da können Sie ganz beruhigt sein. Es verstößt aber gegen den guten Ton, uns um Verschwiegenheit zu bitten.«

Es war ihm jetzt klar, daß es viel einfacher sein würde, glatt zu brechen. Er würde dann allein essen und konnte bei seinen Mahlzeiten ein Buch lesen. Sie würden allein essen. Er würde mit ihnen auf sehr förmlicher Basis die Safari durchführen – wie nannten es doch die Franzosen? – *considération distinguée* –, und es würde verdammt viel einfacher sein, als diesen ganzen Gefühlskitsch mitmachen zu müssen. Er würde

ihn beleidigen und einen klaren Bruch herbeiführen. Dann konnte er beim Essen ein Buch lesen und immer noch ihren Whisky trinken. Das war die stehende Redensart, wenn eine Safari schief ging. Man traf einen andern weißen Jäger und fragte: »Wie geht denn die Sache«, und der antwortete: »Hm, ich trinke immer noch ihren Whisky«, und man wußte, daß alles in die Brüche gegangen war.

»Es tut mir leid«, sagte Macomber und sah ihn mit seinem amerikanischen Gesicht an, das jungenhaft bleiben würde, bis es ältlich würde, und Wilson musterte sein seemännisch kurz geschorenes Haar, seine schönen, ganz leicht ausweichenden Augen, seine gut geschnittene Nase, die schmalen Lippen und die wohlgeformte Mundpartie. »Es tut mir leid, daß ich das nicht wußte. Es gibt eine Menge Sachen, die ich nicht weiß.«

Was sollte man da nur machen? dachte Wilson. Er war völlig bereit, rasch und sauber zu brechen, und da entschuldigte sich dieser Tölpel, nachdem er ihn gerade beleidigt hatte. Er machte noch einen Versuch. »Haben Sie keine Bange, daß ich reden könnte«, sagte er. »Ich muß mein Brot verdienen. Sie wissen doch, in Afrika verfehlt keine Frau ihren Löwen, und kein Weißer nimmt Reißaus.«

»Ich hab Reißaus genommen wie ein Hase«, sagte Macomber.

Tja, in drei Teufels Namen, was sollte man mit einem Mann anfangen, der so redete? überlegte Wilson.

Wilson sah Macomber mit seinen flachen, blauen Augen an – den Augen eines Maschinengewehrschützen –, und der andere lächelte ihm zu. Er hatte ein nettes Lächeln, wenn man nicht bemerkte, wie sehr seine Augen es verrieten, wenn er sich verletzt fühlte.

»Vielleicht kann ich's mit einem Büffel wieder wettmachen«, sagte er. »Das wird das nächste für uns sein, nicht wahr?«

»Morgen früh, wenn Sie wollen«, sagte Wilson zu ihm. Vielleicht hatte er sich geirrt. War anständig, es so zu nehmen! Man konnte wahrhaftig auch nicht das geringste bei so einem Amerikaner voraussagen. Er war wieder ganz für Macomber.

Wenn man den Morgen vergessen könnte! Aber natürlich, das konnte man nicht. Der Morgen war ungefähr so scheußlich gewesen wie nur möglich.

»Da kommt die Memsahib«, sagte er. Sie kam von ihrem Zelt auf sie zu und sah erfrischt und vergnügt und ganz reizend aus. Sie hatte ein ebenmäßiges, ovales Gesicht, so ebenmäßig, daß man sie leicht für dumm halten konnte. Aber sie war nicht dumm, dachte Wilson, nein, dumm war sie nicht.

»Wie geht es dem schönen, rotgesichtigen Mr. Wilson? Fühlst du dich besser, Francis, mein Kleinod?«

»Ja, danke«, antwortete Macomber.

»Ich bin mit der ganzen Geschichte fertig«, sagte sie und setzte sich an den Tisch. »Was macht es denn schon aus, ob Francis sich aufs Löwentöten versteht oder nicht? Das ist nicht sein Geschäft; das ist Mr. Wilsons Geschäft. Mr. Wilson ist wirklich sehr imponant so beim Töten. Nicht wahr, Sie töten alles, was vorkommt?«

»Aber ja«, sagte Wilson, »einfach alles, was vorkommt.« Die sind, dachte er, die Allerhärtesten auf der ganzen Welt, die Härtesten, die Grausamsten, die Raubtierhaftesten und die Reizvollsten, und ihre Männer sind schlapp geworden, oder ihre Nerven sind in die Brüche gegangen, während sie hart geworden sind. Oder kommt es vielleicht daher, daß sie sich Männer aussuchen, die sie handhaben können? In dem Alter, in dem sie heiraten, können sie aber noch nicht so viel wissen, dachte er. Er war dankbar, daß er seine Erfahrungen mit amerikanischen Frauen bereits hinter sich hatte, denn diese hier war sehr anziehend.

»Wir gehen morgen früh auf Büffel«, sagte er zu ihr.

»Ich komme mit«, sagte sie.

»Nein, das werden Sie nicht tun.«

»Doch, ich komme. Nicht wahr, ich kann, Francis?«

»Warum nicht im Lager bleiben?«

»Um keinen Preis«, sagte sie. »So was wie heute möchte ich mir um keinen Preis entgehen lassen.«

Als sie fortging, dachte Wilson, als sie wegging, um zu weinen, da schien sie ein verdammt anständiges Frauenzimmer zu sein. Sie schien zu verstehen, zu begreifen, verletzt zu sein seinetwegen und auch um ihrer selbst willen, und zu wissen, worum es eigentlich ging. Sie ist zwanzig Minuten weg, und jetzt ist sie wieder da, von Kopf bis Fuß glasiert mit jener amerikanischen Weibergrausamkeit. Es sind die verfluchtsten Weiber der Welt. Wahrhaftig die allerverfluchtsten.

»Morgen werden wir dir ein neues Schauspiel bieten«, sagte Francis Macomber.

»Sie werden nicht mitkommen«, sagte Wilson.

»Sie irren sich«, antwortete sie ihm. »Und ich möchte so gern sehen, wie Sie sich wieder produzieren. Heute morgen waren Sie wunderbar. Das heißt, falls es wunderbar ist, Köpfe zu zerschießen.«

»Hier kommt das Essen«, sagte Wilson. »Sie sind sehr vergnügt, was?«

»Warum nicht; ich bin nicht hier herausgekommen, um mich zu öden.«

»Nun, öde war es nicht«, sagte Wilson. Er konnte das Geröll im Fluß sehen und jenseits das hohe Ufer mit den Bäumen, und er dachte an den Morgen zurück.

»O nein«, sagte sie, »es war entzückend. Und morgen – Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich auf morgen freue!«

»Das ist Antilope, was er Ihnen serviert«, sagte Wilson.

»Das sind die großen, kuhartigen Dinger, die wie Hasen hüpfen, nicht wahr?«

»Das beschreibt sie wohl«, sagte Wilson.

»Es ist sehr gutes Fleisch«, sagte Macomber.

»Hast du es geschossen, Francis?«

»Ja.«

»Die sind nicht gefährlich, nicht wahr?«

»Nur wenn sie auf einen rauffallen«, sagte Wilson.

»Was bin ich froh.«

»Warum nicht mit den Weibergemeinheiten ein bißchen auf-

hören, Margot?« sagte Macomber, während er das Antilopensteak schnitt und etwas Kartoffelbrei, Sauce und Karotten auf die nach unten zeigende Gabel häufte, die das Stück Fleisch aufspießte.

»Könnte ich wohl«, sagte sie, »da du es so lieblich ausgedrückt hast.«

»Heute abend wollen wir mit Sekt auf den Löwen trinken«, sagte Wilson. »Es ist mittags ein bißchen zu heiß.«

»Ach, der Löwe«, sagte Margaret. »Den Löwen hatte ich ganz vergessen.«

Na, sie nimmt ihn *tüchtig* hoch, und ob! dachte Wilson bei sich, oder ist das vielleicht ihre Art, gute Miene zum bösen Spiel zu machen? Wie soll sich eine Frau benehmen, wenn sie entdeckt, daß ihr Mann ein verdammter Feigling ist? Sie ist verflucht grausam, aber grausam sind sie alle. Sie haben das Kommando, natürlich, und um zu kommandieren, muß man manchmal grausam sein. Dennoch, ich hab ihren verdammten Terror satt.

»Nehmen Sie noch etwas Antilope?« sagte er höflich zu ihr.

Später an jenem Nachmittag fuhren Wilson und Macomber mit dem eingeborenen Chauffeur und den zwei Gewehrträgern im Auto hinaus. Mrs. Macomber blieb im Kamp. Zum Ausgehen sei es zu heiß, sagte sie, und sie würde am frühen Morgen mit ihnen kommen. Als sie losfuhren, sah Wilson sie unter dem großen Baum stehen; sie war eher hübsch als schön in ihrem zart-rosigen Khaki, dem dunkeln Haar, das sie nach hinten aus der Stirn gezogen und im Nacken in einem tiefen Knoten zusammengefaßt hatte, und einem Gesicht, das so frisch aussah, als ob sie in England wäre. Sie winkte ihnen zu, als sich das Auto durch das hohe Gras der Niederung in Bewegung setzte und sich zwischen den Bäumen hindurch zu den kleinen mit Gebüsch bestandenen Hügeln hinaufwand.

Im Gebüsch fanden sie eine Herde Impalas, und sie verließen das Auto und pirschten einen alten Widder mit großen, weitgespreizten Hörnern an, und Macomber erlegte ihn mit

einem sehr beachtlichen Schuß, der den Bock aus einer Entfernung von beinaß zweihundert Metern niederstreckte und die Herde wild losjagen und sie mit hochgezogenen Beinen, in langen Sätzen eines über des andern Rücken springen ließ – in Sätzen, unwahrscheinlich und schwebend, wie die, die man manchmal in Träumen macht.

»Das war ein anständiger Schuß«, sagte Wilson. »Sie geben ein kleines Ziel ab.«

»Taugt das Gehörn was?« fragte Macomber.

»Es ist hervorragend«, sagte Wilson zu ihm. »Wenn Sie so schießen, wird alles glatt gehen.«

»Glauben Sie, daß wir morgen auf Büffel stoßen werden?«

»Die Wahrscheinlichkeit ist groß. Sie äsen früh am Morgen, und mit ein bißchen Glück können wir sie im freien Gelände überraschen.«

»Ich möchte diese Löwengeschichte gern aus der Welt schaffen«, sagte Macomber. »Es ist sehr unangenehm, wenn die eigene Frau sieht, daß man so etwas macht.«

Ich sollte denken, es sei noch unerfreulicher, sowas zu tun oder, nachdem man's getan hat, darüber zu reden, dachte Wilson. Frau oder keine Frau. Aber er sagte: »Ich würde nicht mehr daran denken. Jeden kann der erste Löwe umschmeißen. Das ist jetzt vorbei.«

Aber an jenem Abend, nach dem Essen und einem Whisky-Soda am Feuer vorm Schlafengehen, als Francis Macomber auf seinem Feldbett unter dem Moskitonetz lag und auf die nächtlichen Geräusche horchte, war es nicht vorbei. Es war weder vorbei, noch fing es an. Es war da, genau so, wie es sich zgetragen hatte, mit einigen unauslöschlich eingepprägten Einzelheiten, und er schämte sich hundserbärmlich darüber. Aber stärker noch als Scham fühlte er kalte, aushöhlende Angst in sich. Die Angst war noch da wie ein kaltes, schleimiges Loch in all der Leere, wo früher einmal sein Selbstvertrauen gewesen war, und sie erregte ihm Übelkeit. Sie war jetzt immer noch da in ihm.

Es hatte die Nacht vorher angefangen, als er aufgewacht war

und den Löwen brüllen hörte, irgendwo oben am Fluß. Es war ein tiefer Ton, und zum Schluß war sowas wie ein hustendes Grunzen, und das klang, als ob er direkt vor dem Zelt wäre, und als Francis Macomber in der Nacht aufwachte und es hörte, hatte er Angst. Er konnte seine Frau ruhig im Schlaf atmen hören. Da war niemand, dem er sagen konnte, daß er Furcht hatte, niemand, der sich mit ihm fürchtete, und da lag er allein und kannte das Somali-Sprichwort nicht, das sagt, daß ein tapferer Mann immer dreimal vor einem Löwen Angst hat: wenn er zum erstenmal seine Spur sieht, wenn er ihn zum erstenmal brüllen hört und wenn er ihm zum erstenmal gegenübersteht. Dann, als sie bei Laternenlicht draußen im Speisezelt Frühstück aßen, ehe die Sonne aufgegangen war, brüllte der Löwe wieder, und es kam Francis vor, als ob er dicht am Rand des Kamps sei.

»Scheint ein alter Knabe zu sein«, sagte Wilson und blickte von seinen Bücklingen und seinem Kaffee auf. »Hören Sie, er hustet!«

»Ist er sehr nah?«

»Eine Meile oder so stromaufwärts.«

»Werden wir ihn sichten?«

»Wollen mal sehen.«

»Daß sein Brüllen so weit trägt! Es klingt, als ob er mitten im Kamp sei.«

»Trägt verdammt weit«, sagte Robert Wilson. »Es ist merkwürdig, wie es trägt. Hoffentlich ist es eine jagdbare Katze. Die Boys sagen, es gäbe hier herum einen sehr großen.«

»Falls ich zum Schuß komme«, fragte Macomber, »wo soll ich hintreffen, um ihn zu stoppen?«

»Aufs Blatt«, sagte Wilson. »Ins Genick, wenn's geht. Schießen Sie aufs Rückgrat. Brechen Sie ihn nieder.«

»Hoffentlich kann ich den Schuß richtig placieren«, sagte Macomber.

»Sie schießen sehr gut«, sagte Wilson zu ihm. »Lassen Sie sich Zeit. Sprechen Sie ihn sorgfältig an. Der erste Treffer zählt.«

»Welche Distanz wird es sein?«

»Kann man nicht sagen. Der Löwe hat da mitzureden. Würde nicht schießen, wenn er nicht nah genug ist, so daß Sie ihn sicher haben.«

»Auf weniger als neunzig Meter?« fragte Macomber.

Wilson blickte ihn kurz an.

»Neunzig ist ungefähr richtig. Kann sein, daß Sie ihn ein wenig kürzer angehen müssen. Würde keinen Schuß von viel weiter weg riskieren. Neunzig ist 'ne anständige Schußweite. Da können Sie ihn treffen, wo immer Sie wollen. Da kommt die Memsahib.«

»Guten Morgen«, sagte sie. »Sind wir hinter dem Löwen her?«

»Sobald Sie mit Ihrem Frühstück fertig sind«, antwortete Wilson. »Wie fühlen Sie sich?«

»Großartig«, sagte sie. »Ich bin furchtbar aufgeregt.«

»Ich will nur mal gehen und sehen, ob alles fertig ist.« Wilson stand auf. Während er wegging, brüllte der Löwe wieder.

»Alter Krakeeler«, sagte Wilson. »Dem werden wir ein Ende machen.«

»Was ist los, Francis?« fragte ihn seine Frau.

»Nichts«, sagte Macomber.

»Doch ist was«, sagte sie. »Worüber regst du dich auf?«

»Über gar nichts«, sagte er.

»Sag mir . . .« sie sah ihn an, »fühlst du dich nicht wohl?«

»Es ist dies verdammte Gebrüll«, sagte er. »Weißt du, es ging die ganze Nacht durch.«

»Warum hast du mich nicht geweckt?« sagte sie. »Ich hätte es zu gern gehört.«

»Ich muß das verdammte Biest töten«, sagte Macomber jämmerlich.

»Na, deswegen bist du doch hier draußen, nicht?«

»Ja, aber ich bin nervös. Das Gebrüll von dem Biest geht mir auf die Nerven.«

»Also dann schieß ihn tot, wie Wilson sagte, und mach dem Gebrüll ein Ende.«

»Jawohl, Liebling«, sagte Francis Macomber. »Es klingt einfach, nicht wahr?«

»Du hast doch nicht Angst, oder doch?«

»Natürlich nicht. Aber ich bin nervös von dem Gebrüll die ganze Nacht über.«

»Du wirst ihn ganz fabelhaft erledigen«, sagte sie. »Ich weiß, du wirst. Ich bin schon wahnsinnig gespannt darauf, es zu sehen.«

»Frühstücke fertig, und wir brechen auf.«

»Es ist noch nicht hell«, sagte sie. »Dies ist eine lächerliche Zeit.«

Gerade da brüllte der Löwe. Eine brusttiefe, stöhnende, plötzlich kehlige und anschwellende Schwingung schien die Luft zu erschüttern und endete in einem Seufzer und einem schweren, brusttiefen Grunzen.

»Es klingt, wie wenn er direkt hier wäre«, sagte Macombers Frau.

»Weiß Gott«, sagte Macomber. »Ich hasse diesen verdammten Lärm.«

»Es ist sehr eindrucksvoll.«

»Eindrucksvoll? Es ist grauenhaft.«

Eben da erschien Robert Wilson wieder; er trug seine kurze, häßliche, abstoßend großkalibrige .505 Gibbs und grinste.

»Kommen Sie«, sagte er. »Ihr Gewehrträger hat Ihre Springfield und die große Büchse. Es ist alles im Auto. Haben Sie Ihre massiven Patronen?«

»Ja.«

»Ich bin so weit«, sagte Mrs. Macomber.

»Müssen ihm das Handwerk legen«, sagte Wilson. »Gehen Sie nach vorn. Die Memsahib kann hier hinten mit mir sitzen.«

Sie kletterten in das Auto, fuhren los und im ersten grauen Tageslicht zwischen den Bäumen hindurch, flußaufwärts. Macomber öffnete den Verschuß seiner Büchse und sah, daß er metallüberzogene Patronen drin hatte, schloß den Riegel und sicherte. Er sah, wie seine Hand zitterte. Er tastete in der Tasche nach weiteren Patronen und fuhr mit den Fingern über die

Patronen in den Schlaufen vorn in seiner Jacke. Er drehte sich um, Wilson zu, der auf dem Rücksitz in dem türlosen, kastenartigen Auto neben seiner Frau saß, beide vor Aufregung grinsend, und Wilson beugte sich vor und flüsterte:

»Sehen Sie die Vögel niedergehen? Bedeutet, daß der alte Bursche seine Beute verlassen hat.«

Am jenseitigen Flußufer sah Macomber Geier über den Bäumen kreisen und plötzlich senkrecht niederstoßen.

»Gut möglich, daß er hier entlangkommen wird, um zusaufen, ehe er sich zur Ruhe legt«, flüsterte Wilson. »Halten Sie die Augen auf.«

Sie fuhren langsam an der hohen Böschung des Flusses entlang, die hier tief in sein geröllgefülltes Bett einschnitt, und sie wanden sich bei der Fahrt zwischen großen Bäumen hindurch. Macomber beobachtete das gegenüberliegende Ufer, als er fühlte, daß Wilson seinen Arm packte. Das Auto hielt.

»Da ist er«, hörte er flüstern. »Geradeaus und nach rechts. Steigen Sie aus, und schießen Sie. Es ist ein wunderbarer Löwe.«

Jetzt sah Macomber den Löwen. Da stand er fast in seiner ganzen Länge, das mächtige Haupt erhoben und ihnen zugewandt. Der frühe Morgenwind, der ihnen entgegenwehte, bewegte gerade seine dunkle Mähne, und der Löwe sah riesenhaft aus, scharf umrissen im grauen Morgenlicht auf der Uferböschung mit seinem schweren Vorderblatt und dem tonnenförmigen, ebenmäßig gewölbten Rumpf.

»Wie weit weg ist er?« fragte Macomber und hob die Büchse.

»Ungefähr siebzig. Steigen Sie aus und schießen Sie.«

»Warum nicht von hier – wo ich bin – schießen?«

»Man schießt sie nicht von Autos aus«, hörte er Wilson ihm ins Ohr sagen. »Steigen Sie aus. Der bleibt da nicht den ganzen Tag stehen.«

Macomber stieg über die geschwungene Öffnung neben dem Vordersitz auf das Trittbrett und hinunter auf den Boden. Der Löwe stand immer noch da und blickte majestätisch und kühl auf diesen Gegenstand hin, den seine Augen nur als Umriß

wahrnahmen – massig ausladend wie ein Riesen-Rhino. Ihm wurde keine Menschenwitterung zugetragen, und er beobachtete den Gegenstand und bewegte sein mächtiges Haupt ein wenig von einer Seite zur andern. Dann, während er den Gegenstand furchtlos beobachtete, jedoch zögerte, mit diesem Gegenüber das Ufer hinabzugehen, um zu trinken, sah er, wie sich die Gestalt eines Mannes davon loslöste, und er wandte das schwere Haupt und setzte im Sprung der Deckung der Bäume zu, als er ein berstendes Krachen hörte und den Einschlag einer .30-06, 14,2 gramm kalibrigen, massiven Patrone fühlte, die sich in seine Flanke einbiß und mit jäher heißer, siedender Übelkeit seinen Magen aufschlitzte. Er trabte schwerfällig, großpftig, verwundet, prall-leibig, schwankend durch die Bäume dem hohen Gras und der Deckung zu, und das Krachen kam noch einmal, ging an ihm vorbei und zerschlitzte die Luft. Dann krachte es noch einmal, und er fühlte den Schlag, als er seine unteren Rippen traf und weiterschlitzte, und Blut plötzlich heiß und schaumig im Maul spürte, und er galoppierte dem hohen Gras zu, wo er niederkauern und nicht gesehen werden konnte, wo sie das krachende Ding nah genug heranbringen mußten, so daß er lossetzen und den Mann, der es hielt, kriegen konnte.

Als Macomber aus dem Auto stieg, hatte er nicht überlegt, wie dem Löwen zumute war. Er wußte nur, daß seine Hände zitterten, und als er sich vom Auto entfernte, war es ihm fast unmöglich, seine Beine in Bewegung zu setzen. Sie waren steif in den Oberschenkeln, aber er konnte fühlen, wie die Muskeln flogen. Er hob die Büchse, zielte auf die Stelle zwischen Kopf und Schultern des Löwen und drückte ab. Nichts geschah, obgleich er am Abzug zog und abdrückte, bis er glaubte, sein Finger würde zerbrechen. Dann wurde ihm klar, daß noch gesichert war, und während er die Büchse senkte, um die Sicherung rüber zu schieben, bewegte er sich noch einen starren Schritt vorwärts, und der Löwe, der seine Silhouette jetzt von der Silhouette des Autos losgelöst sah, wandte um und setzte sich in Trab, und als Macomber Feuer gab, hörte er einen Aufschlag,

der besagte, daß die Kugel gesessen hatte, aber der Löwe lief weiter. Macomber schoß wieder, und alle sahen die Kugel jenseits von dem trabenden Löwen Erde aufwerfen. Er schoß nochmals und dachte daran, tiefer zu zielen, und alle hörten die Kugel einschlagen, und der Löwe ging in einen Galopp über und war im hohen Gras, bevor er noch repetieren konnte.

Macomber stand da, und sein Magen drehte sich um; seine Hände, die die noch schußbereite Springfield hielten, bebten, und seine Frau und Robert Wilson standen bei ihm. Neben ihm standen auch die beiden Gewehrträger und plapperten auf Wakamba.

»Ich hab ihn getroffen«, sagte Macomber. »Ich hab ihn zweimal getroffen.«

»Sie haben ihn in die Eingeweide getroffen und dann noch irgendwo weiter vorn«, sagte Wilson ohne Begeisterung. Die Gewehrträger sahen sehr ernst aus. Sie schwiegen jetzt.

»Vielleicht haben Sie ihn getötet«, fuhr Wilson fort. »Wir müssen eine Weile warten, ehe wir hineingehen, um es festzustellen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Er soll sich erst ins Wundbett niedertun, bevor wir ihm nachspüren.«

»Hm«, sagte Macomber.

»Es ist ein verdammt feiner Löwe«, sagte Wilson aufgeräumt, »er hat sich nur 'n schlechten Platz ausgesucht.«

»Warum ist er schlecht?«

»Man sieht ihn erst, wenn man direkt auf ihm drauf ist.«

»Hm«, sagte Macomber.

»Kommen Sie, los«, sagte Wilson. »Die Memsahib kann hier im Auto bleiben. Wir wollen gehen, uns die Schweißfährte ansehen.«

»Bleib hier, Margot«, sagte Macomber zu seiner Frau. Sein Mund war ganz trocken, und es fiel ihm schwer zu reden.

»Warum?« fragte sie.

»Wilson sagt es.«

»Wir wollen es uns mal besehen«, sagte Wilson. »Bleiben Sie hier. Von hier aus können Sie sogar besser sehen.«

»Schön.«

Wilson sprach auf Suaheli mit dem Fahrer. Er nickte und sagte: »Jawohl, Bwana.«

Dann gingen sie das steile Ufer hinunter und durch den Fluß, kletterten über und um das Geröll herum und das andere Ufer hinauf, zogen sich an ein paar vorspringenden Wurzeln hoch und gingen dann daran entlang, bis sie die Stelle fanden, wo der Löwe getraht war, als Macomber zum erstenmal ge feuert hatte. Die Gewehrträger zeigten mit Grashalmen im kurzen Gras auf den dunklen Schweiß, der sich zwischen den Uferbäumen verlief.

»Was werden wir tun?« fragte Macomber.

»Nicht viel Wahl«, sagte Wilson. »Wir können das Auto nicht rüberbringen. Ufer ist zu steil. Wir wollen ihn ein bißchen steif werden lassen, dann werden Sie und ich hineingehen, nach ihm suchen.«

»Kann man nicht das Gras in Brand setzen?« fragte Macomber.

»Zu frisch.«

»Kann man nicht die Treiber schicken?«

Wilson sah ihn prüfend an. »Natürlich kann man«, sagte er. »Aber es riecht 'n bißchen nach Mord. Wir wissen, daß der Löwe verwundet ist, nicht wahr? Man kann einen unverwundenen Löwen jagen – er wird sich vor einem Geräusch herbewegen –, aber ein verwundeter Löwe greift an. Man kann ihn erst sehen, wenn man direkt dran ist. Er wird sich völlig flach machen in einer Deckung, von der Sie nicht denken würden, daß sie einen Hasen verbergen könnte. In so 'nen Zirkus kann man nicht gut halbwüchsige Jungens hineinschicken. Irgendwer kriegt bestimmt was ab.«

»Und die Gewehrträger?«

»Oh, die gehen mit uns. Es ist ihre *shauri*. Verstehen Sie, die haben sich dazu verpflichtet. Sehr glücklich sehen sie jedoch nicht aus, was?«

»Ich will da nicht hineingehen«, sagte Macomber. Es war heraus, bevor er wußte, daß er's gesagt hatte.

»Ich auch nicht«, sagte Wilson sehr munter. »Haben aber tatsächlich keine Wahl.« Dann nachträglich warf er einen flüchtigen Blick auf Macomber und sah auf einmal, wie er zitterte, und den jämmerlichen Ausdruck auf seinem Gesicht.

»Selbstverständlich brauchen Sie nicht hineinzugehen«, sagte er. »Dafür bin ich ja angeheuert, nicht wahr? Darum bin ich auch so teuer.«

»Wollen Sie sagen, daß Sie da allein reingehen würden? Warum ihn nicht dort lassen?«

Robert Wilson, der sich nur mit dem Löwen und dem Problem, das er bot, beschäftigt hatte und der gar nicht an Macomber gedacht hatte, außer um vielleicht zu buchen, daß er ein Angsthase war, hatte plötzlich das Gefühl, als ob er in einem Hotel die falsche Tür geöffnet und etwas Peinliches gesehen hätte.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Warum ihn nicht einfach dort lassen?«

»Sie meinen, uns selbst vormachen, daß er nicht getroffen ist?«

»Nein, einfach lassen.«

»Das tut man nicht.«

»Warum nicht?«

»Erstens hat er bestimmt Schmerzen. Zweitens könnte irgendwer anderer zufällig auf ihn stoßen.«

»Ach so.«

»Aber Sie brauchen gar nichts damit zu tun zu haben.«

»Ich möchte aber«, sagte Macomber. »Wissen Sie, ich hab's nur mit der Angst.«

»Ich werd vorangehen, wenn wir reingehen«, sagte Wilson, »und Kongoni wird der Spur folgen. Halten Sie sich hinter mir und ein bißchen seitwärts. Sehr möglich, daß wir ihn grollen hören. Wenn wir ihn sehen, schießen wir beide. Machen Sie sich keinerlei Sorgen. Ich decke Sie die ganze Zeit. Wissen Sie, tatsächlich sollten Sie vielleicht lieber nicht gehen. Es ist wahr-

scheinlich viel besser. Warum gehen Sie nicht hinüber zu der Memsahib, während ich die Sache eben erledige.«

»Nein, ich möchte gehen.«

»Schön«, sagte Wilson. »Aber gehen Sie nicht hinein, wenn Sie nicht wollen. Dies ist jetzt meine *shawri*, nicht wahr?«

»Ich möchte gehen«, sagte Macomber.

Sie saßen unter einem Baum und rauchten.

»Wollen Sie hinübergehen und sich mit der Memsahib unterhalten, während wir warten?« fragte Wilson.

»Nein.«

»Ich geh eben mal hinüber und sag ihr, sie soll Geduld haben.«

»Gut«, sagte Macomber. Er saß da mit trockenem Mund, ein hohles Gefühl im Magen, schwitzte unter den Armen und suchte den Mut aufzubringen, Wilson zu sagen, daß er allein hineingehen und den Löwen ohne ihn erledigen sollte. Er konnte nicht wissen, daß Wilson wütend war, weil er den Zustand, in dem er sich befand, nicht eher bemerkt und ihn zu seiner Frau zurückgeschickt hatte. Während er so dasaß, kam Wilson zurück. »Hier ist Ihre große Büchse«, sagte er. »Nehmen Sie sie. Ich glaube, wir haben ihm genug Zeit gelassen. Kommen Sie.«

Macomber nahm die große Büchse, und Wilson sagte:

»Bleiben Sie hinter mir und ungefähr vier Meter rechts, und tun Sie genau, was ich Ihnen sage.« Dann sprach er auf Suaheli mit den beiden Gewehrträgern, die wie ein Bild des Trübsinns aussahen.

»Wir wollen gehen«, sagte er.

»Kann ich einen Schluck Wasser haben?« fragte Macomber. Wilson redete mit dem älteren Gewehrträger, der eine Wasserflasche am Gürtel trug, und der Mann hakte sie los, schraubte den Verschuß ab und reichte sie Macomber, der sie nahm und dem auffiel, wie schwer sie schien und wie haarig und abgenutzt der Filzüberzug in seiner Hand war. Er hob sie in die Höhe, um zu trinken, und blickte gerade vor sich hin, auf das hohe Gras mit den flachkronigen Bäumen dahinter. Eine Brise wehte ihnen entgegen, und das Gras wogte leise im Wind. Er blickte

den Gewehrträger an, und er konnte sehen, daß der Gewehrträger auch Angst ausstand.

Dreißig Meter tiefer im Gras lag der große Löwe flach hingestreckt am Boden. Seine Ohren waren angelegt, und seine einzige Bewegung war ein schwaches Auf- und Abzucken seines langen, schwarzquastigen Schwanzes. Er stellte sich, sobald er diese Deckung erreicht hatte, und die Wunde in seinem vollen Leib ließ ihn erbrechen, und die Wunde in der Lunge, die ihm jedesmal, wenn er atmete, ein dünnes, schaumiges Rot ins Maul trieb, schwächte ihn. Seine Weichen waren naß und heiß, und Fliegen waren auf den kleinen Öffnungen, die die Kugeln in sein lehmfarbenes Fell gemacht hatten, und seine großen, gelben, von Haß verengten Augen blickten starr vor sich hin und zuckten nur, wenn der Schmerz beim Atmen kam und seine Pranken sich in die ausgedörrte Erde gruben. Alles in ihm, Schmerz, Übelkeit, Haß und alle ihm verbliebene Kraft verdichteten sich zum Sprung. Er konnte die Männer sprechen hören, und er wartete und preßte sein ganzes Sein in diese Vorbereitung zum Angriff – die Männer sollten nur das Gras betreten. Als er ihre Stimmen hörte, steifte sich sein Schwanz und zuckte auf und nieder, und als sie den Rand des Grases betraten, gab er ein hustendes Grunzen von sich und griff an.

Kongoni, der alte Gewehrträger an der Spitze, hielt die Schweißspur im Auge. Wilson beobachtete das Gras auf irgendeine Bewegung hin, die große Büchse schußbereit. Der zweite Gewehrträger blickte vorwärts und lauschte; Macomber war dicht hinter Wilson mit schußbereiter Büchse; sie hatten gerade das Gras betreten, als Macomber ein blutersticktes, hustendes Gegrünz hörte und den sausenden Ansturm im Gras sah. Das Nächste, was er wußte, war, daß er rannte, wild rannte, in Panik, im Freien, dem Fluß zu.

Er hörte das *carawong!* von Wilsons großer Büchse und nochmals in einem zweiten Krachen *carawong!* und sich umwendend, sah er den Löwen, der jetzt grausig aussah, als sei der halbe Kopf weg, am Saum des hohen Grases auf Wilson zukriechen,

während der rotgesichtige Mann den Bolzen an der kurzen, häßlichen Büchse löste und sorgfältig zielte und noch ein vernichtendes *carawong!* aus der Mündung kam, und der kriechende, schwere, gelbe Rumpf des Löwen erstarrte und das riesige, verstümmelte Haupt nach vorn glitt, und Macomber, der allein für sich in der Lichtung, in die er gelaufen war, stand und ein geladenes Gewehr in der Hand hielt, wußte, während zwei schwarze Männer und ein weißer Mann voller Verachtung auf ihn zurückblickten, daß der Löwe tot war. Er ging auf Wilson zu, und seine Länge wirkte wie ein nackter Vorwurf, und Wilson sah ihn an und sagte:

»Wollen Sie Aufnahmen machen?«

»Nein«, sagte er.

Das war alles, was irgendwer gesagt hatte, bis sie beim Auto angekommen waren. Dann hatte Wilson gesagt:

»Prachtkerl von einem Löwen. Die Boys werden ihn ausweiden. Wir können genau so gut hier im Schatten bleiben.«

Weder hatte Macombers Frau ihn angeblickt noch er sie, und er hatte neben ihr auf dem Rücksitz gesessen, während Wilson auf dem Vordersitz saß. Einmal hatte er hinübergelangt und die Hand seiner Frau genommen, ohne sie anzublicken, und sie hatte ihre Hand weggezogen. Als er über den Fluß blickte, wo die Gewehrträger den Löwen ausweideten, konnte er sehen, daß sie das Ganze hatte mit ansehen können. Während sie dsaßen, langte seine Frau nach vorn und legte ihre Hand auf Wilsons Schulter. Er wandte sich um, und sie beugte sich über den niedrigen Sitz vornüber und küßte ihn auf den Mund.

»Aber was denn?« sagte Wilson und wurde röter als seine gewohnte Ziegelfarbe.

»Mr. Robert Wilson«, sagte sie. »Der schöne, rotgesichtige Mr. Robert Wilson.«

Dann setzte sie sich wieder neben Macomber und blickte hinweg über den Fluß dorthin, wo der Löwe lag mit hochstehenden, weißmuskigen, sehnengezeichneten, nackten Vorderpranken und weißem, aufgetriebenem Bauch, als die Schwarzen

ihm die Haut ausfleischten. Schließlich brachten die Gewehrträger das Fell herüber, naß und schwer, und kletterten mit ihm hinten hinein, nachdem sie es, bevor sie einstiegen, zusammengerollt hatten, und das Auto fuhr los. Niemand hatte irgendetwas gesagt, bis sie im Kamp zurück waren.

Das war die Geschichte mit dem Löwen. Macomber hatte weder gewußt, wie dem Löwen zumute war, bevor er losgesetzt war, noch dabei, als ihm das unglaubliche Geschmetter der .505 mit einem Mündungsdruck von zwei Tonnen ins Maul geschlagen, noch was ihn danach weiter vorwärtsgetrieben hatte, als das zweite aufschlitzende Krachen ihm das Hinterteil zerschmettert und er auf das krachende, explodierende Ding, das ihn vernichtet hatte, losgekrochen kam. Wilson wußte etwas davon und gab dem nur Ausdruck, indem er sagte:

»Mordskerl von einem Löwen!« Aber Macomber wußte auch nicht, was Wilson den Dingen gegenüber empfand. Er wußte nicht, was seine Frau empfand; er wußte nur, daß er für sie erledigt war.

Er war schon häufiger für seine Frau erledigt gewesen, aber es dauerte nie an. Er war sehr wohlhabend und würde später noch viel wohlhabender sein, und er wußte, daß sie ihn jetzt nicht mehr verlassen würde. Das war eine von den wenigen Sachen, die er wirklich wußte. Das wußte er, und über Motorräder wußte er Bescheid – das war das Früheste – über Autos, über Entenjagd, über Forellen-, Lachs- und Hochseefischerei, über Erotik in Büchern, in vielen, zu vielen Büchern, über alle Ballspiele, über Hunde, nicht viel über Pferde, über das Zusammenhalten seines Geldes, über die meisten andern Dinge, mit denen man sich in seiner Welt abgab, und daß ihn seine Frau nicht verlassen würde. Seine Frau war eine große Schönheit gewesen, und in Afrika war sie immer noch eine große Schönheit, aber zu Hause war sie keine so große Schönheit mehr, daß sie ihn hätte verlassen und sich hätte verbessern können, und sie wußte es, und er wußte es. Sie hatte die Chance, ihn zu verlassen, verpaßt, und er wußte es. Wenn er sich besser auf

Frauen verstanden hätte, würde sie wahrscheinlich angefangen haben, sich Gedanken zu machen, daß er eine andere, schöne Frau nehmen würde, aber sie wußte auch über ihn zu viel, um sich seinetwegen zu beunruhigen. Außerdem hatte er immer eine große Duldsamkeit gezeigt, was das Nettteste an ihm zu sein schien, falls es nicht das Unheimlichste war.

Alles in allem galten sie für ein verhältnismäßig glückliches Ehepaar, eines von jenen, über deren Auseinandergehen so viel Gerüchte umlaufen, die aber nie Wirklichkeit werden, und – wie der Berichtstatter im Gesellschaftsteil sich ausdrückte: sie bereicherten ihre so viel beneidete und ewig anhaltende romantische Liebesgeschichte um mehr als die Würze des *Abenteuers* mit dieser *Safari* in dem, was als »dunkelstes Afrika« galt, bis die Martin Johnsons es auf der Filmleinwand in helles Licht gerückt hatten, wo sie *Old Simba*, dem Löwen, dem Büffel und *Tembo*, dem Elefanten, nachjagten und außerdem Exemplare für das Naturkunde-Museum sammelten. Derselbe Berichtstatter hatte mitgeteilt, daß es mit ihnen bereits dreimal *auf der Kippe* gestanden hatte, was auch stimmte. Aber sie vertrugen sich immer wieder. Ihre eheliche Verbindung hatte eine zuverlässige Grundlage: Margaret war zu schön, als daß Macomber sich von ihr hätte scheiden lassen, und Macomber hatte zu viel Geld, als daß Margaret ihn je verlassen würde.

Es war jetzt gegen drei Uhr morgens, und Francis Macomber, der eine kurze Zeit über geschlafen hatte, nachdem er aufgehört hatte, über den Löwen nachzudenken, wachte auf und schlief wieder ein und erwachte plötzlich, von dem blutköpfigen Löwen, der über ihm stand, im Traum geängstigt, und als er hinhorchte, während sein Herz hämmerte, merkte er, daß seine Frau nicht auf dem andern Lager im Zelt war. Er lag zwei Stunden mit diesem Wissen wach.

Nach Ablauf dieser Zeit kam seine Frau ins Zelt, hob ihr Moskitonetz hoch und kroch behaglich ins Bett.

»Wo bist du gewesen?« fragte Macomber in der Dunkelheit.

»Hallo«, sagte sie. »Bist du wach?«

»Wo bist du gewesen?«

»Ich war gerade mal draußen, um ein bißchen Luft zu schöpfen.«

»Den Teufel hast du das getan!«

»Was möchtest du denn, daß ich sage, Liebling?«

»Wo bist du gewesen?«

»Draußen, Luft schöpfen.«

»Das ist eine neue Bezeichnung dafür. Was für eine Hure du bist!«

»Na, und du bist ein Feigling.«

»Gut«, sagte er, »und was macht's?«

»Macht gar nichts, was mich anlangt. Aber bitte, wir wollen nicht reden, Liebling; ich bin so schläfrig.«

»Du glaubst, daß ich alles einstecke.«

»Ich weiß, du tust es, mein Süßer.«

»Das werde ich nicht.«

»Bitte, Liebling, wir wollen nicht reden. Ich bin so furchtbar schläfrig.«

»Es sollte nichts dergleichen passieren; du hattest es versprochen.«

»Ja, aber nun ist es eben passiert«, sagte sie sanft.

»Du hast gesagt, daß, wenn wir diese Reise machen würden, nichts dergleichen vorkommen würde. Du hattest es versprochen.«

»Ja, Liebling, so hatte ich's auch vor. Aber das gestern hat die Reise verdorben. Wir brauchen doch darüber nicht zu reden, nicht wahr?«

»Du wartest nicht lange, wenn du im Vorteil bist, was?«

»Bitte, wir wollen nicht sprechen. Ich bin so schläfrig, Liebling.«

»Ich werde aber sprechen.«

»Du brauchst keine Rücksicht auf mich zu nehmen, weil ich schlafen werde.« Und sie schlief.

Sie waren alle drei vor Tageslicht am Frühstückstisch, und Francis Macomber stellte fest, daß er von allen Männern, die er gehaßt hatte, Robert Wilson am meisten haßte.

»Gut geschlafen?« fragte Wilson mit seiner kehligen Stimme, während er sich eine Pfeife stopfte.

»Und Sie?«

»Großartig«, erwiderte der weiße Jäger.

Du Scheißkerl, dachte Macomber, du unverschämter Scheißkerl.

Also hat sie ihn geweckt, als sie reinkam, dachte Wilson und sah sie beide mit seinen flachen, kalten Augen an. Na, warum sieht er nicht zu, daß seine Frau bleibt, wo sie hingehört? Wofür hält er mich denn, für einen verdammten Gipsheiligen? Soll er sehen, daß sie bleibt, wo sie hingehört. Ist seine eigene Schuld.

»Glauben Sie, daß wir Büffel finden werden?« fragte Margaret und schob eine Schüssel mit Aprikosen beiseite.

»Möglich«, sagte Wilson und lächelte sie an. »Warum bleiben Sie nicht im Kampf?«

»Für nichts in der Welt«, sagte sie.

»Warum bestimmen Sie nicht, daß sie im Lager bleibt?« sagte Wilson zu Macomber.

»Bestimmen Sie's doch«, sagte Macomber kalt.

»Lassen wir alles Bestimmen beiseite«, und zu Macomber gewandt, »auch alle Albernheiten, Francis«, sagte Margaret ganz freundlich.

»Sind Sie bereit, aufzubrechen?« fragte Macomber.

»Jederzeit«, sagte Wilson. »Wollen Sie, daß Memsahib mitgeht?«

»Macht es einen Unterschied, ob ich will oder nicht?«

Scheiße, dachte Robert Wilson. Erzscheiße. Also so wird's jetzt sein. Na, dann *wird* es eben so sein.

»Macht keinen Unterschied«, sagte er.

»Und Sie, Sie möchten bestimmt nicht lieber mit ihr im Kampf bleiben und mich gehen und Büffel jagen lassen?« fragte Macomber.

»Kann ich nicht tun«, sagte Wilson. »Würde nicht so 'n Unsinn reden, wenn ich Sie wäre.«

»Ich rede keinen Unsinn. Es kotzt mich an.«

»Häßliches Wort, ‚ankotzen‘.«

»Francis, versuche bitte, vernünftig zu reden«, sagte seine Frau.

»Ich rede verdammt vernünftig«, sagte Macomber. »Hat man je solchen Saufraß gegessen?«

»Mit dem Essen was nicht in Ordnung?« fragte Wilson ruhig.

»Nicht mehr als mit allem übrigen.«

»Ich würde mich zusammenreißen, junger Mann«, sagte Wilson sehr ruhig. »Der eine Boy, der bei Tisch bedient, versteht ein bißchen englisch.«

»Zum Teufel mit ihm.«

Wilson stand auf, paffte seine Pfeife, schlenderte davon und sprach ein paar Worte auf Suaheli mit dem einen Gewehrträger, der dastand und auf ihn wartete. Macomber und seine Frau blieben am Tisch sitzen. Er starrte auf seine Kaffeetasse.

»Wenn du eine Szene machst, verlasse ich dich, Liebling«, sagte Margaret ruhig.

»Nein, das wirst du nicht.«

»Du kannst es ja versuchen und sehen.«

»Du wirst mich nicht verlassen.«

»Nein«, sagte sie. »Ich werde dich nicht verlassen, und du wirst dich benehmen.«

»Mich benehmen? Feine Art zu reden. Ich mich benehmen!«

»Ja, dich benehmen.«

»Warum versuchst *du* nicht, dich zu benehmen?«

»Ich hab so lange versucht, so sehr lange.«

»Ich hasse dieses rotgesichtige Schwein«, sagte Macomber. »Sein Anblick ekelt mich an.«

»Er ist wirklich *sehr* nett.«

»*Halt den Mund!*« Macomber brüllte beinah. Gerade da fuhr das Auto vor und hielt vor dem Speisezelt, und der Fahrer und die beiden Gewehrträger stiegen aus. Wilson kam herüber und blickte auf die Eheleute, die am Tisch saßen.

»Wird auf die Jagd gegangen?« fragte er.

»Ja«, sagte Macomber und stand auf. »Ja.«

»Lieber was Wollenes mitnehmen, wird kühl im Auto sein«, sagte Wilson.

»Ich werde meine Lederjacke holen«, sagte Margaret.

»Der Boy hat sie«, sagte Wilson zu ihr. Er kletterte vorne zu dem Fahrer, und Francis Macomber und seine Frau saßen, ohne zu sprechen, auf dem Rücksitz.

Hoffentlich kriegt der alberne Kerl nicht die Idee, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, dachte Wilson bei sich. Frauen sind eine wahre Pest auf Safari.

Das Auto knirschte beim Bergabfahren und überquerte im grauen Tageslicht den Fluß an einer steinigen Furt und kletterte dann im Zickzack das steile Ufer hinan, wo auf Wilsons Anordnung tags zuvor ein Weg geschaufelt worden war, so daß sie in das parkartige, bewaldete, wellige Gelände auf dem jenseitigen Ufer gelangen konnten.

Ein guter Morgen, dachte Wilson. Es lag starker Tau, und während sich die Räder durch das Gras und das Gebüsch bewegten, konnte er den Geruch der zermalmten Farnwedel riechen. Es war ein Duft wie von Verbenen, und er liebte diesen Frühmorgenduft von Tau und zermalmtem Farnkraut und das Aussehen der Baumstümpfe, die im Dunst des frühen Morgens schwarz hervortraten, als das Auto seinen Weg durch das ungebahnte, parkartige Gelände nahm. Er hatte sich die beiden auf dem Rücksitz jetzt aus dem Kopf geschlagen und dachte an Büffel. Die Büffel, hinter denen er her war, hielten sich tagsüber in einem dichten Sumpf auf, wo man unmöglich zum Schuß kommen konnte, aber nachts ästen sie draußen im offenen Gelände, und wenn er mit dem Auto zwischen sie und ihren Sumpf kommen konnte, würde Macomber im Freien eine gute Chance haben. Er wollte nicht mit Macomber in dichter Deckung Büffel jagen. Er wollte überhaupt nicht und nichts, weder Büffel noch irgend etwas anderes mit Macomber jagen, aber er war Berufsjäger und war schon mit allerhand Käuzen auf die Jagd gegangen. Wenn sie heute Büffel kriegten, dann kamen nur noch Rhinos dran, und der arme Kerl hatte sein gefährliches Wild hinter sich, und alles konnte wieder in Ordnung gehen. Er würde mit der Frau nichts mehr zu schaffen haben, und Macomber würde auch darüber hinwegkommen.

Allem Anschein nach hatte er auf diesem Gebiet schon allerlei durchgemacht. Armer Teufel! Er wußte aber wohl, wie man darüber hinwegkam. Na, es war seine eigene Scheißschuld; so ein blöder Kerl!

Er, Robert Wilson, nahm auf Safari ein doppelt breites Feldbett mit, um alles, was der Zufall für ihn abwarf, aufnehmen zu können. Er jagte mit einer bestimmten Sorte Kundschaft, einer internationalen, draufgängerischen Sportclique, wo die Frauen glaubten, daß sie nicht auf ihre Kosten gekommen waren, wenn sie jenes Feldbett nicht mit dem weißen Jäger geteilt hatten. Er verachtete sie, wenn er von ihnen weg war, obschon er manche von ihnen zur Zeit gern genug gemocht hatte, aber er verdiente durch sie seinen Lebensunterhalt, und ihre Maßstäbe waren seine Maßstäbe während der Zeit, für die sie ihn engagierten.

Es waren seine Maßstäbe, in allem, bis auf's Jagen. Er hatte seine eigenen Maßstäbe beim Töten, und sie hatten ihnen gerecht zu werden oder sich einen andern zum Jagen zu suchen. Er wußte auch, daß sie ihn alle deswegen respektierten. Dieser Macomber war jedoch ein Sonderling. Verflucht und ob! Und die Frau. Tja, die Frau. Ja, die Frau. Hm, die Frau. Na, das war für ihn erledigt. Er sah sich nach ihnen um. Macomber saß wütend und finster da. Margaret lächelte ihm zu. Sie sah heute jünger aus, unschuldiger und frischer und nicht so berufsmäßig schön. Was in ihrem Herzen vorgeht, weiß Gott, dachte Wilson. Sie hatte vergangene Nacht nicht viel gesprochen. Dabei war es ein Vergnügen, sie anzusehen.

Das Auto kletterte eine leichte Anhöhe hinan und fuhr weiter zwischen den Bäumen hindurch und dann hinaus auf eine grasige, prärieartige Lichtung und hielt sich am Rande im Schatten der Bäume, und der Fahrer fuhr langsam, und Wilson blickte aufmerksam über die Prärie hin und den ganzen jenseitigen Saum hinunter. Er ließ den Wagen halten und musterte die Lichtung mit seinem Feldstecher. Dann gab er dem Fahrer ein Zeichen weiterzufahren, und das Auto bewegte sich langsam vorwärts;

der Fahrer wich den Warzenschweinlöchern aus und umfuhr die von Ameisen erbauten Lehmburgen. Dann, als er über die Lichtung blickte, wandte sich Wilson plötzlich um und sagte:

»Weiß Gott, da sind sie.«

Und als er dorthin blickte, wo Wilson hinzeigte, während das Auto vorwärts setzte und er in schnellem Suaheli mit dem Fahrer sprach, sah Macomber drei riesige schwarze Tiere, die in ihrer Länge und Schwerfälligkeit fast zylindrisch wie große schwarze Tankwagen aussahen, sich im Galopp am äußeren Rand der offenen Prärie entlang bewegen. Sie bewegten sich in steifnackigem, steifleibigem Galopp, und er konnte die hoch geschwungenen, breiten, schwarzen Hörner auf ihren Köpfen sehen, als sie mit vorgestreckten Köpfen galoppierten, mit Köpfen, die sich nicht bewegten.

»Es sind drei alte Bullen«, sagte Wilson. »Wir schneiden ihnen den Weg ab, bevor sie den Sumpf erreichen.«

Das Auto fuhr mit toller siebzig-Kilometer-Geschwindigkeit quer durch das freie Gelände, und während Macomber hinsah, wurden die Büffel größer und größer, bis er die graue, haarlose, rüdigte Erscheinung des einen Riesenbullen sehen konnte und wie sein Nacken ein Teil seiner Schultern war, und das glänzende Schwarz seiner Hörner, als er etwas hinter den andern hergaloppierte, die in jener steten stampfenden Gangart aneinander gereiht waren, und dann, während das Auto schwankte, als ob es gerade aus der Bahn geraten wäre, kamen sie ganz nahe, und er konnte die stampfende Riesenhaftigkeit des Bullen sehen und den Staub in seinem spärlich behaarten Fell, den breiten Buckel aus Horn und seine vorgestreckte breitnüstige Schnauze, und er hob seine Büchse, als Wilson rief: »Nicht vom Auto aus, Sie Idiot!« und er hatte keine Angst vor Wilson, nur Haß auf ihn, während die Bremsen eingriffen und das Auto schleuderte und es seitwärts pflügend fast zum Stehen kam und Wilson auf der einen Seite und er auf der andern hinausprangen, und er taumelte, als seine Füße die noch unter ihm wegsausende Erde berührten, und dann schoß er auf den Bullen, als der

sich entfernte, hörte, wie die Kugeln in ihn einschlugen, und leerte seine Büchse auf ihn, während der Büffel sich stetig entfernte, und zum Schluß fiel es Macomber ein, seine Schüsse vor die Schulter zu placieren, und als er herumfummelte, um neu zu laden, sah er den Bullen am Boden, nieder am Boden auf den Knien und den großen Kopf hin und her werfend, und die beiden andern sah er noch galoppieren, schoß auf den Leitbüffel und traf ihn. Er feuerte noch einmal und fehlte, und er hörte das *carawongige* Krachen, als Wilson schoß und sah, wie der Leitbulle vornüber aufs Maul absank.

»Jetzt den andern«, sagte Wilson. »Jetzt schießen Sie.«

Aber der andere Bulle entfernte sich stetig in gleichförmigem Galopp, und er verfehlte ihn und warf Erdspritzer auf, und Wilson fehlte, und der Staub hob sich in einer Wolke, und Wilson schrie: »Kommen Sie, er ist zu weit weg!« und packte ihn am Arm, und sie waren wieder im Auto; Macomber und Wilson hingen zu beiden Seiten und schleuderten schwankend über den unebenen Boden und holten mit dem gleichmäßigen, stampfenden, schwernackigen, vorwärts galoppierenden Bullen auf.

Sie waren hinter ihm, und Macomber lud sein Gewehr, ließ Patronen zu Boden fallen; sein Gewehr klemmte; er beseitigte die Ladehemmung, und dann waren sie fast auf gleicher Höhe mit dem Bullen, als Wilson »Halt!« brüllte, und das Auto schlitterte so, daß es sich beinah um sich selbst drehte, und Macomber fiel vornüber auf die Füße, spannte und hielt so viel vor, daß er gerade noch in den galoppierenden, runden, schwarzen Rücken zielen konnte, zielte und schoß noch einmal, noch einmal und noch einmal, und die Kugeln, die alle einschlugen, schienen dem Bullen anscheinend nichts anzuhaben. Dann schoß Wilson, das Krachen betäubte ihn, und er sah, wie der Bulle taumelte. Macomber schoß noch einmal; er zielte sorgfältig, und er ging nieder, in die Knie.

»Gut«, sagte Wilson. »Saubere Arbeit. Das waren die drei.« Macomber fühlte eine trunkene Freude.

»Wie oft haben Sie geschossen?« fragte er.

»Genau dreimal«, sagte Wilson. »Sie haben den ersten Bullen getötet, den größten. Ich half Ihnen die beiden andern erledigen. Hatte Angst, daß sie in Deckung gelangen würden. Erledigt hatten Sie sie. Hab nur ein bißchen aufgeräumt. Sie haben verflucht gut geschossen.«

»Kommen Sie zum Auto«, sagte Macomber. »Ich möchte was trinken.«

»Müssen erst den Büffel da erledigen«, sagte Wilson. Der Büffel war auf den Knien, und er warf wütend den Kopf hin und her und fauchte in schweinsäugiger, brüllender Wut, als sie sich ihm näherten.

»Passen Sie auf, daß er nicht hochkommt«, sagte Wilson. Dann: »Stellen Sie sich ein bißchen seitlich, und treffen Sie ihn in den Nacken, gerade hinterm Ohr.«

Macomber zielte sorgfältig auf die Mitte des riesigen, zuckenden, wut-getriebenen Nackens und schoß. Auf den Schuß hin fiel der Kopf nach vorn über.

»Das tut's«, sagte Wilson. »Haben das Rückgrat gekriegt. Seh'n doll aus, die Biester, was?«

»Jetzt wollen wir was trinken«, sagte Macomber. In seinem Leben hatte er sich nicht so wohl gefühlt.

Macomers Frau saß sehr weißgesichtig im Auto. »Du warst großartig, Liebling«, sagte sie zu Macomber. »Das war aber eine Fahrt.«

»War es holprig?« fragte Wilson.

»Es war furchtbar. Ich hab mich in meinem Leben nicht so gefürchtet.«

»Wir wollen alle was trinken«, sagte Macomber.

»Gewiß«, sagte Wilson. »Geben Sie der Memsahib was.« Sie trank den puren Whisky aus der Feldflasche und schauderte ein bißchen, als sie schluckte. Sie reichte Macomber die Feldflasche, der sie Wilson reichte.

»Es war furchtbar aufregend«, sagte sie. »Ich hab schreckliches Kopfweh davon gekriegt. Ich wußte aber nicht, daß man sie von Autos aus schießen darf.«

»Kein Mensch hat von Autos aus geschossen«, sagte Wilson kalt.

»Ich meine, sie mit Autos jagen.«

»Würde man auch gewöhnlich nicht«, sagte Wilson. »Schien mir jedoch sportlich genug, während wir's taten. Riskierten mehr, derart quer über die Ebene voller Löcher und allem möglichen zu fahren, als zu Fuß zu jagen. Der Büffel hätte, wenn er's gewollt hätte, bei jedem Schuß auf uns losgehen können. Gaben ihm jede Chance. Würde es aber lieber keinem gegenüber erwähnen. Ist gesetzwidrig, falls Sie das meinen sollten.«

»Ich fand es sehr unfair«, sagte Margaret, »diese großen, hilflosen Dinger mit dem Auto zu jagen.«

»Fanden Sie?« sagte Wilson.

»Was würde denn geschehen, wenn man es in Nairobi erführe?«

»Erst mal würde ich meine Lizenz verlieren. Noch allerhand andere Unannehmlichkeiten sonst«, sagte Wilson und nahm einen Schluck aus der Flasche. »Ich wäre meinen Beruf los.«

»Wirklich?«

»Ja, wirklich.«

»Na«, sagte Macomber, und er lächelte zum erstenmal an diesem Tag, »jetzt kann sie Ihnen eins auswischen.«

»Du hast eine so reizende Art, Sachen zu sagen, Francis«, sagte Margaret Macomber. Wilson sah beide an. Wenn ein Sieben-Buchstaben-Kerl eine Vierbuchstabile heiratet, dachte er, wieviel buchstabig würden ihre Kinder dann sein? Er sagte aber nur: »Wir haben den einen Gewehrträger verloren. Ist es Ihnen aufgefallen?«

»Weiß Gott, nein«, sagte Macomber.

»Da kommt er«, sagte Wilson. »Ist ihm nichts passiert. Er muß runtergefallen sein, als wir den ersten Bullen hinter uns ließen.«

Der ältliche Gewehrträger kam auf sie zu; er humpelte in seiner gestrickten Mütze, seiner Khakijacke, seinen kurzen Hosen und seinen Gummisandalen daher; er blickte finster vor

sich hin und sah verärgert aus. Als er herankam, rief er Wilson auf Suaheli etwas zu, und alle sahen die Veränderung im Gesicht des weißen Jägers.

»Was hat er gesagt?« fragte Margaret.

»Daß der erste Bulle aufgestanden und in den Busch gegangen ist«, sagte Wilson ohne Ausdruck in der Stimme.

»Oh«, sagte Macomber tonlos.

»Dann wird's genau so werden wie mit dem Löwen«, sagte Margaret voller Vorfreude.

»Es wird ganz und gar nicht so werden wie mit dem Löwen«, sagte Wilson zu ihr. »Wollten Sie noch was trinken, Macomber?«

»Danke, ja«, sagte Macomber. Er erwartete, daß das Gefühl, das er beim Löwen gehabt hatte, wiederkommen würde, aber es kam nicht. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich wirklich völlig furchtlos. An Stelle von Furcht hatte er ein ausgesprochenes Gefühl ungemischter froher Erregung.

»Wir wollen gehen und uns nach dem zweiten Bullen umsehen«, sagte Wilson. »Ich werde dem Chauffeur sagen, den Wagen in den Schatten zu fahren.«

»Was wollt ihr machen?« fragte Margaret Macomber.

»Uns den Büffel ansehen«, antwortete Wilson.

»Ich komme mit.«

»Kommen Sie.«

Zu dritt gingen sie hinüber zu der Stelle, wo der zweite Büffel schwarz in der Lichtung ragte, den Kopf auf dem Gras und die massiven Hörner weit geschwungen.

»Er hat ein sehr gutes Gehörn«, sagte Wilson. »Das ist dicht an die fünfzig Zoll Auslage.«

Macomber sah ihn begeistert an.

»Er sieht widerwärtig aus«, sagte Margaret. »Können wir nicht in den Schatten gehen?«

»Natürlich«, sagte Wilson. »Sehen Sie mal«, sagte er zu Macomber und zeigte mit der Hand. »Sehen Sie das Stück Busch da?«

»Ja.«

»Da ist der erste Bulle hineingegangen. Der Gewehrträger hat gesagt, daß der Bulle am Boden lag, als er vom Auto fiel. Er beobachtete uns, wie wir wie der Teufel davongepeest sind und wie die beiden Büffel galoppierten. Als er aufsah, war der Bulle auf den Beinen und blickte ihn an. Der Gewehrträger ist wie der Teufel gerannt, und der Bulle ist langsam in den Busch da hineingegangen.«

»Können wir ihm jetzt nach?« fragte Macomber begierig.

Wilson sah ihn prüfend an. Verdammt nochmal, wenn das nicht ein seltsamer Kauz ist, dachte er. Gestern ist ihm übel vor lauter Angst, und heute ist er ein ausgekochter Feuerfresser.

»Nein, wir wollen ihm Zeit lassen.«

»Bitte, laßt uns in den Schatten gehen«, sagte Margaret. Ihr Gesicht war weiß, und sie sah elend aus.

Sie gingen zum Auto zurück, das unter einem einzelnen, weit-ausladenden Baum stand, und kletterten alle hinein.

»Sehr gut möglich, daß er da drinnen tot ist«, bemerkte Wilson. »Wollen bald mal nachsehen.«

Macomber verspürte ein wildes, unbändiges Glücksgefühl, das er nie zuvor gekannt hatte.

»Weiß Gott, das war eine Hatz!« sagte er. »Ich hab nie zuvor so ein Gefühl gehabt. War es nicht wunderbar, Margot?«

»Ich fand es scheußlich.«

»Warum?«

»Ich fand es scheußlich«, sagte sie bitter. »Einfach widerwärtig.«

»Wissen Sie, ich glaube nicht, daß ich je wieder vor etwas Angst haben werde«, sagte Macomber zu Wilson. »Etwas ging in mir vor, nachdem wir den Büffel zuerst sahen und hinter ihm hermachten. Wie ein Damm, der birst. Es war nichts als Aufregung.«

»Säubert die Eingeweide«, sagte Wilson. »Verdammt komische Sachen, die einem Menschen so passieren.«

Macomers Gesicht strahlte. »Wissen Sie, irgend etwas ist wirklich mit mir passiert«, sagte er. »Ich fühl mich völlig anders.«

Seine Frau sagte nichts und musterte ihn seltsam. Sie saß weit im Sitz zurück, und Macomber saß vornüber gelehnt und redete mit Wilson, der sich halb umgedreht hatte und über die Lehne des Vordersitzes weg sprach.

»Wissen Sie, ich würde gern nochmal einen Löwen probieren«, sagte Macomber. »Ich habe jetzt wirklich keine Angst vor ihnen. Schließlich, was können sie einem schon anhaben?«

»Sie haben recht«, sagte Wilson. »Das Schlimmste, was er tun kann, ist, daß er einen tötet. Wie geht es noch? Shakespeare. Verdammt gut. Sehen, ob ich mich erinnern kann. Hm, verdammt gut. Pfl egte es mir seinerzeit selber vorzuzitieren. Warten Sie. ‚Meiner Treu, was geht’s mich an; ein Mann kann nur einmal sterben; wir schulden Gott einen Tod, und wie’s auch gehen mag, wer dieses Jahr stirbt, braucht’s im nächsten nicht mehr zu tun.‘ Verdammt schön, was?«

Er war sehr verlegen, nachdem er dies herausgebracht hatte, dem er nachgelebt hatte, aber er hatte schon vorher Menschen erwachsen werden sehen, und es ging ihm immer nahe. Es handelte sich nicht um ihren einundzwanzigsten Geburtstag.

Es hatte eines besonderen Jagdabenteuers bedurft, eines jähen Sturzes ins Handeln, ohne eine Gelegenheit, sich vorher Gedanken zu machen, um dies bei Macomber fertig zu bringen, aber wodurch es auch geschehen sein mochte, geschehen war es ganz bestimmt. Sieh dir den Kerl jetzt an, dachte Wilson. Es liegt daran, daß manche so lange kleine Jungens bleiben, dachte Wilson. Manchmal ihr Leben lang. Ihre Körper sind noch jugenhaft, wenn sie fünfzig sind. Die berühmten amerikanischen ‚Knabenmänner‘. Verdammt merkwürdige Menschen. Aber er mochte diesen Macomber jetzt. Verdammt komischer Kerl. Bedeutete vielleicht auch das Ende des Hahnreitums. Na, das wäre eine verdammt gute Sache. Verdammt gut. Der Kerl hatte wahrscheinlich sein Leben lang Angst gehabt. Ich weiß nicht,

womit es anfang. Aber vorbei jetzt. Hatte keine Zeit gehabt, vor dem Büffel Angst zu haben. Das, und weil er dazu die Wut hatte. Auch das Auto. Autos machten es zu etwas Alltäglichem. Würde jetzt ein verdammter Feuerfresser sein. Er hatte es im Krieg genau so funktionieren sehen. Eine größere Veränderung als je der Verlust der Jungfernschaft. Angst weg wie durch Operation. Etwas anderes wuchs an ihrer Stelle. Das Wesentlichste, was ein Mann hatte. Machte ihn zum Mann. Frauen kannten es auch. Keine Scheißangst.

Aus der Wagenecke blickte Margaret Macomber auf die beiden. Wilson hatte sich nicht verändert. Sie sah Wilson so, wie sie ihn tags zuvor gesehen hatte, als ihr zum erstenmal aufgegangen war, was seine große Begabung war. Aber sie sah jetzt die Veränderung in Francis Macomber.

»Kennen Sie das Glücksgefühl in bezug auf das, was geschehen wird?« fragte Macomber, der weiter seinem neuen Reichtum nachspürte.

»Man sollte nicht darüber reden«, sagte Wilson und sah in das Gesicht des anderen. »Viel schicker zu sagen, daß man Angst hat. Wohl gemerkt, Sie werden auch noch Angst haben, und zwar wieder und wieder.«

»Aber Sie *kennen* dies Glücksgefühl vor der Aktion?«

»Ja«, sagte Wilson, »das gibt es. Tut aber nicht gut, über all das zu viel zu reden. Zerredet das Ganze. Das Beste von allem geht verloren, wenn man es zu viel beredet.«

»Ihr redet beide Quatsch«, sagte Margaret. »Nur, weil ihr gerade ein paar hilflose Tiere mit dem Auto gejagt habt, redet ihr wie die Helden.«

»Verzeihung«, sagte Wilson. »Ich hab zu viel geschwätzt.« Sie macht sich jetzt bereits Sorgen darüber, dachte er.

»Wenn du nicht weißt, worüber wir reden, warum mischst du dich dann ein?« fragte Macomber seine Frau.

»Du bist ja plötzlich furchtbar tapfer geworden«, sagte seine Frau geringschätzig. Aber ihre Geringschätzung war nicht echt. Sie hatte vor etwas große Angst.

Macomber lachte, ein sehr natürliches, herzhaftes Lachen. »Weißt du, ich bin's *wirklich*«, sagte er. »Ich bin's wirklich.«

»Ist es nicht ein bißchen spät?« sagte Margaret bitter. Denn sie hatte sich Jahre hindurch die größte Mühe gegeben, und die Art, wie sie jetzt miteinander standen, war nicht die Schuld des einen oder des anderen.

»Nicht für mich«, sagte Macomber.

Margaret sagte nichts, sondern setzte sich in ihrem Sitz zurück.

»Glauben Sie, daß wir ihm jetzt Zeit genug gelassen haben?« fragte Macomber Wilson munter.

»Wir könnten mal nachsehen«, sagte Wilson. »Haben Sie noch massive Patronen?«

»Der Gewehrträger hat welche.«

Wilson rief etwas auf Suaheli, und der ältere Gewehrträger, der einen der Köpfe ausweidete, richtete sich auf, holte eine Schachtel Massiver aus der Tasche und brachte sie zu Macomber hinüber, der das Magazin füllte und die übrigen Patronen in die Tasche steckte.

»Sie könnten gerade so gut mit der Springfield schießen«, sagte Wilson. »Sie sind an die gewöhnt. Wir wollen die Mannlicher bei der Memsahib im Auto lassen. Ihr Gewehrträger kann Ihnen Ihre schwere Büchse tragen. Ich hab diese verdammte Kanone. Jetzt lassen Sie mich Ihnen noch was über die Büffel da erzählen.« Er hatte dies bis zum Schluß aufgespart; er hatte Macomber nicht beunruhigen wollen. »Wenn ein Büffel angreift, kommt er mit erhobenem, vorgestrecktem Kopf auf einen zu. Der Buckel seiner Hörner schützt ihn gegen jede Art von Kopfschuß. Der einzige Schuß ist direkt ins Maul. Der einzige andere Schuß ist in die Brust oder, wenn Sie seitlich stehen, in den Nacken oder die Schultern. Wenn sie erst einmal angeschossen sind, gehört allerhand dazu, sie zu killen. Versuchen Sie keine Kunststücke. Nehmen Sie das leichteste Ziel, das sich Ihnen bietet. Sie sind jetzt mit dem Aushäuten von dem Kopf da fertig. Wollen wir losgehen?«

Er rief den Gewehrträgern etwas zu, die sich die Hände abwischten und herankamen. Der ältere stieg hinten ein.

»Ich nehme nur Kongoni mit«, sagte Wilson. »Der andere kann aufpassen und die Vögel verscheuchen.«

Als das Auto langsam durch das freie Gelände auf die Insel von Bäumen und Unterholz zufuhr, die wie eine belaubte Zunge an einem ausgetrockneten Wasserlauf, der die offene Niederung schnitt, entlanglief, fühlte Macomber das Hämmern seines Herzens, und sein Mund war wieder trocken, aber es war Aufregung, nicht Angst.

»Hier ist die Stelle, wo er reingegangen ist«, sagte Wilson. Dann auf Suaheli zu dem Gewehrträger: »Nimm die Schweißfährte auf.«

Das Auto stand parallel zu dem Stück Busch. Macomber, Wilson und der Gewehrträger stiegen aus. Macomber blickte zurück und sah, daß seine Frau mit dem Gewehr neben sich ihn anblickte. Er winkte ihr zu, aber sie winkte nicht zurück.

Das Buschwerk vor ihnen war sehr dicht, und der Boden war trocken. Der ältere Gewehrträger schwitzte heftig, und Wilson hatte den Helm tief über die Augen gezogen, und sein roter Nacken leuchtete dicht vor Macomber. Plötzlich sagte der Gewehrträger irgend etwas auf Suaheli zu Wilson und rannte vorwärts.

»Er ist tot da drinnen«, sagte Wilson. »Gute Arbeit«, und er wandte sich um und packte Macomers Hand, und während sie einander die Hände schüttelten und sich angrinsten, brüllte der Gewehrträger wie wild, und sie sahen ihn aus dem Busch herauskommen, seitwärts schnell wie eine Krabbe, und den Bullen kommen, Nase geradeaus, fest geschlossenes Maul, bluttriefend, massigen Kopf vorgestreckt, im Angriff kommen, und die kleinen Schweinsaugen blutunterlaufen, als er sie anblickte. Wilson, der zuvorderst war, kniete und schoß, und Macomber, der bei dem Krachen von Wilsons Büchse den eigenen Schuß nicht hörte, sah, als er schoß, Fragmente wie Schiefer von dem riesigen Gehörnbuckel absplittern, und der Kopf schleuderte hin

und her, und er schoß noch einmal auf die offenen Nüstern und sah wieder die Hörner rütteln und Splitter umherfliegen, und er sah jetzt Wilson nicht und zielte sorgfältig und schoß noch einmal, die riesige Masse des Büffels beinah auf sich drauf und seine Büchse beinah auf gleicher Höhe mit dem näher kommenden Kopf, der vorgestreckten Nase, und er konnte die kleinen, böartigen Augen sehen, und der Kopf begann sich zu senken, und er fühlte einen plötzlichen, weißglühenden, blendenden Blitz in seinem Kopf explodieren, und das war alles, was er noch fühlte.

Wilson hatte sich etwas zur Seite geduckt, um einen Schulter-schuß anzubringen. Macomber hatte unbeirrt dagestanden und aufs Maul geschossen und immer eine Spur zu hoch geschossen und die schweren Hörner getroffen, sie zersplittert und abgebröckelt, als ob er ein Schieferdach getroffen hätte, und Mrs. Macomber im Auto hatte mit der .65 Mannlicher auf den Büffel geschossen, als er gerade Macomber zu durchbohren schien, und hatte ihren Mann ungefähr fünf Zentimeter und ein bißchen seitlich über der Schädelbasis getroffen.

Francis Macomber lag jetzt mit dem Gesicht nach unten, keine zwei und einhalb Meter von der Stelle, wo der Büffel niedergestreckt lag, und seine Frau kniete über ihm mit Wilson neben sich.

»Ich würde ihn nicht umdrehen«, sagte Wilson.

Die Frau weinte hysterisch.

»Ich würde mich wieder ins Auto setzen«, sagte Wilson.

»Wo ist die Büchse?«

Sie schüttelte den Kopf; ihr Gesicht war verzerrt. Der Gewehr-träger hob die Büchse auf.

»Laß alles, wie's ist«, sagte Wilson. Dann: »Geh, hol Abdulla, damit er über die Art des Unfalls aussagen kann.«

Er kniete nieder, zog sein Taschentuch heraus und breitete es über Francis Macomers kurz geschorenen Kopf, da, wo er lag. Das Blut sickerte in die trockene, lockere Erde.

Wilson stand auf und sah den Büffel auf der Seite, die Beine

ausgestreckt, den dünnbehaarten Leib von Zecken krabbelnd, daliegen. Prachtkerl von einem Bullen, vermerkte sein Verstand automatisch. Gut fünfzig Zoll oder mehr. Mehr. Er rief den Fahrer und hieß ihn eine Decke über die Leiche breiten und bei ihr bleiben. Dann ging er zum Auto hinüber, in dem die Frau weinend in einer Ecke saß.

»Das haben Sie ja fein gemacht«, sagte er mit tonloser Stimme.

»Er hätte Sie auch verlassen.«

»Sei'n Sie still«, sagte sie.

»Natürlich ist es ein Unfall«, sagte er. »Das weiß ich.«

»Sei'n Sie still«, sagte sie.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte er. »Es wird ein gewisses Maß von Unannehmlichkeiten geben, aber ich werde ein paar Aufnahmen machen lassen, die beim Verhör sehr nützlich sein werden. Dann haben wir ja auch noch die Zeugenaussagen der Gewehrträger und des Fahrers. Sie sind völlig gesichert.«

»Sei'n Sie still«, sagte sie.

»Gibt eine verdammte Menge zu erledigen«, sagte er. »Ich muß ein Auto zum See schicken, um nach einem Flugzeug zu funken, das uns Drei nach Nairobi bringen kann. Warum haben Sie ihn nicht vergiftet? So macht man's in England.«

»Sei'n Sie still. Sei'n Sie still. Sei'n Sie still«, schrie die Frau.

Wilson sah sie mit seinen flachen, blauen Augen an.

»Jetzt bin ich fertig«, sagte er. »Ich war ein bißchen wütend. Ich hatte gerade angefangen, Ihren Mann gern zu haben.«

»O bitte, sei'n Sie still«, sagte sie. »Bitte, bitte, sei'n Sie still.«

»So ist's besser«, sagte Wilson. »Bitte ist viel besser. Jetzt werde ich still sein.«



◆ KS-332-886